CHRISTIANEUM

1991

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
46. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1991

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
46. JAHRGANG HEFT 1 HAMBURG JUNI 1991

INHALT

Zwei berüchtigte Schüler des Christianeums 3

Walter und Ludwig Lichtheim 10

Anmerkung zu den Abbildungen 14

Erster Schüleraustausch Christianeum und Leningrad 16

Eindrücke einer Gastschülerin aus Leningrad 20

Schanghai-Reise 1990 23

Jugend forscht 26

Chronik Januar–Juni '90 27

Der Verein der Freunde des Christianeums finanziert aus Mitgliedsbeiträgen und Spenden auch den Druck dieser Zeitschrift.
Daneben gibt es immer eine Zahl förderungswürdiger Projekte aus dem schulischen Bereich, die aus finanziellen Gründen zurückgestellt werden müssen.
Wir halten es deshalb für sinnvoll, wenn wir eine beschränkte Zahl von Anzeigen in das Christianeumsheft aufnehmen, um so den geldlichen Rahmen des Vereins zu erweitern und dem Vereinszweck noch besser dienen zu können.
Die Auflage der Zeitschrift liegt derzeit bei 1.500 Exemplaren, die von den Eltern und Schülern intensiv gelesen wird.
Interessenten erhalten nähere Informationen bei der Schriftleitung.

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Redaktion: Ulf Andersen, Dr. Reinmar Grimm, Eckhard Kloos, Friedrich Sager

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Sieveking

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 2000 Hamburg 52;
Telefon 040/38 07 21 82-3

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg

ZWEI BERÜCHTIGTE SCHÜLER DES CHRISTIANEUMS:
Die „Demagogen" Wit von Dörring (1799–1863) und Ferdinand Teuffer (1800–1840)

Altona, Christianeum, 9. Februar 1816

Der Selectaner Ferdinand Johannes Witt (später Wit, genannt von Dörring; schließlich Wit von Dörring) bereitet Professor Feldmann „durch Plaudern und andere Störungen (. . .) einen so empfindlichen Verdruß (. . .), daß er voller Unwillen 10 Minuten vor dem Schlage" den Unterricht schließen muß. Darauf sagt der Herr Professor dem Schüler „nachdrücklich" „die Wahrheit (. . .), daß er ein Narr, Geck u. s. w. wäre."[1]

10. Februar 1816

Der abwesende Witt läßt Feldmann einen Protestbrief übergeben. Feldmann soll sich bei ihm entschuldigen. Der Professor schickt den Pedell zu Witt und bedeutet ihm, „daß er nur durch öffentliche Abbitte seine Beleidigungen wieder gut machen könne." Außerdem holt er sich bei Direktor Struve Zustimmung dafür, „daß wir dem Jünglinge bis zu ausgemachter Sache das Frequentieren unserer U[nterrichts]stunden untersagen." Witt werden drei Tage Frist zur Entschuldigung eingeräumt.

13. Februar 1816

Erst in letzter Minute lenkt der Schüler ein und bittet Feldmann vor versammelter Klasse um Verzeihung.

Der Vorfall bildet den Anlaß für Feldmanns Vorschlag, eine Lehrerkonferenz einzuberufen und „in Hinsicht unserer verfallenen Disziplin eine (. . .) ernsthafte Maaßregel" zu ergreifen. „Gestern z. B. in der Physik waren bei mir von 21 nur 10 Selectaner da. Meinen Herren Collegen wird es ja wohl in ihren Stunden in Hinsicht des Besuchens nicht viel besser gehen als mir. Warum man nicht dagewesen ist, findet man in der Regel auch nicht einmal mehr der Mühe wert, dem Lehrer anzuzeigen." Direktor Struve beklagt anläßlich des Ärgers mit Witt bitter das Los der Lehrer: „Es ist sehr unangenehm, daß muthwillige, kecke Jünglinge uns schwer Belasteten auch noch die paar ruhigen Stunden am Sonna[bend] u. Sonntage verderben. O tempora! O mores!"

Die beschlossenen Maßnahmen haben offenbar nicht gefruchtet. Das geht aus einer bei der Schulaufsicht eingereichten Anzeige des Altonaer Bürgers und Kaufmanns Moritz Teuffer hervor, „betreffend die an meinem Sohne,

[1] Diese wie alle folgenden Zitate ohne anderen Nachweis entstammen der Handakte des Direktors aus dem Jahre 1816, die in der Bibliothek des Christianeums verwahrt wird. Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich bei Herrn Hirt bedanken, der die Unterlagen über Wit und Teuffer aufgespürt und mir zur Verfügung gestellt hat.

Ferdinand Teuffer, im Gymnasio hieselbst von dem Herrn Professor (...) Feldmann verübte Mißhandlung." Die behördliche Aufsicht über die Schule oblag dem „Gymnasiarchalkollegium", dem der Altonaer Oberpräsident Blücher vorstand. Nach der detaillierten – und natürlich parteilichen – Darstellung Moritz Teuffers hat sich folgendes abgespielt:

16. März 1816, 8 Uhr morgens

Der Primaner Ferdinand Teuffer balgt sich vor Unterrichtsbeginn mit Franz Feldmann, dem Sohn des Professors. Die beiden vertragen sich aber wieder, als Franz Nasenbluten bekommt. Vor der Tür des Hörsaals mischt sich jetzt der Selectaner Mentzdorf ein, der bei Prof. Feldmann in Pension lebt. Er beschimpft Ferdinand, schlägt und ohrfeigt ihn, weil er Franz verprügelt habe. Franz Feldmann findet das nicht richtig, Ferdinand Teuffer auch nicht. „Als Herr Professor daher in den Hörsahl trat, stand mein Sohn auf, und sagte zu ihm: Herr Professor, ich habe etwas mit ihrem Sohne gehabt und deshalb hat Mentzdorf mich im Gange überfallen – wurde aber hier sogleich von dem Mentzdorf unterbrochen, der dazwischen rief: er hat ihn geschlagen, er hat ihn blutig geschlagen. Da der Herr Professor nun auf meinen Sohn zuging und drohend das in seiner Hand befindliche Buch gegen ihn aufhob, so erzählte dieser den ganzen Vorgang. Der Herr Professor erkundigte sich bei mehreren Anwesenden, ob sie etwas davon gesehen hätten, erfuhr, daß nur Scheteling gegenwärtig gewesen sey, und fragte diesen: hat er ihn beleidigt? Worauf Scheteling antwortete: das Ganze war ein Scherz; Teufer wollte Franz /: Feldmann :/ in den Korb stecken, und hat ihn wohl aus Versehen mit dem Ellbogen an die Nase gestoßen; er hat ihn aber gleich um Verzeihung gebeten. Ungeachthet diese Aussage nichts enthielt, was meinen Sohn als besonders strafwürdig darstellte, oder den Herrn Professor hätte aufbringen können, so wurde er doch auf eine unbegreifliche Weise dadurch veranlaßt, meinem Sohne auf der Stelle und in Gegenwart aller seiner Commilitonen eine Ohrfeige zu geben, worauf er ihm befahl sich hinzusetzen. Dieser, durch eine so exorbitante Bestrafung mit Recht verärgert, antwortete: daß er lieber weggehen wolle, er glaube nicht, eine Ohrfeige verdient zu haben; und als er hierauf den Hörsahl verließ, rief der Herr Professor ihm aus der Thüre nach: Nun geh nur gleich hin und verklage mich, sonst lasse ich dich cilieren [d. h. von der Schule verweisen]. Dieses Verfahren des Herrn Professors Feldmann bei einer so unbedeutenden Veranlassung, kann nicht als der Ausbruch eines augenblicklichen Affects, oder als die Wirkung des beleidigten Gefühls eines Vaters angesehen werden, der von einer Misshandlung seines Sohnes hört. (...) Um aber seine Handlung durchaus keiner unrichtigen Beurtheilung auszusetzen, so erklärte der Herr Professor Feldmann, sobald mein Sohn den Hörsahl verlassen hatte (...): daß er mit kaltem Blute gehandelt habe, – mein Sohn werde den Schimpf [d. h. die Schande] nie wieder auslöschen, und wenn er /der Hr. Professor/ auch zehnmal Abbitte thun solle; das werde er aber nicht, denn er habe überlegt, und es gethan.

Nach dieser Erklärung war es also überlegte Absicht des Herrn Professors, meinen Sohn zu beschimpfen, es war Absicht, ihm für immer einen solchen Schimpf zuzufügen, der nicht einmal durch Abbitte (...) sollte getilgt werden können. (...) Kann ich diesen fernerhin solchen Gesinnungen preisgeben?

Aber auch als Züchtigung betrachtet, war die Thätlichkeit des Herrn Professors schon unerlaubt. Der § 12 der Gymnasienordnung vom 29. Septbr. 1773 verfügt, daß die verdienten Strafen der Gymnasiasten in der Conferenz der Professoren bestimmt werden sollen, wodurch denn von selbst jede eigenmächtige Bestrafung der einzelnen Lehrer ausgeschlossen ist, eine Anordnung, deren Weisheit der vorliegende Fall in das hellste Licht setzt. Zudem liegt in der ursprünglichen und bis auf den heutigen Tag bestehenden Verfassung des Gymnasii, daß in den beiden Klassen, Selecta und Prima, Schläge nicht als Züchtigungsmittel angewandt werden dürfen, und noch nie hat irgend ein Lehrer desselben – bis auf den Herrn Professor Feldmann – es sich erlaubt, einen Primaner mit Schlägen zu bestrafen."

Moritz Teuffer, der seinen Sohn wegen dieses Vorfalls vom Christianeum genommen hat, steht zumindest mit seiner Kritik an der körperlichen Züchtigung nicht allein da. Im Kollegium herrscht in diesem Punkt keine grundsätzliche Übereinstimmung.

8. April 1816

Als Feldmann den Kollegen einen „besonderen Bericht", seine Stellungnahme der Behörde gegenüber, vorlegt, bemerkt Prof. Klausen, daß „die Behauptung, er habe sich in die *Nothwendigkeit* gesetzt gesehen, dem Primaner (. . .) Teuffer (. . .) eine M[aulschelle] zu geben, nicht statthaft ist, (. . .) so natürlich auch der väterliche Unwille über den verübten Unfug war, (. . .) es ist nicht zu läugnen, daß zur Aufrechterhaltung der Disziplin ein mit wahrer Besonnenheit gewähltes Mittel besser gewesen wäre." Das kann Feldmann natürlich nicht so stehenlassen, seine pikierte Antwort gibt einen anschaulichen Abriß der damals vorhandenen Disziplinierungsmittel. Man lasse sich allerdings nicht zu dem gängigen Urteil verleiten, „früher" sei alles schlimmer, „finsteres Mittelalter" gewesen. Die Prügelstrafe wurde vor der Wilhelminischen Zeit nicht so systematisch und gnadenlos eingesetzt wie dann etwa im Kaiserreich. In den Altonaer Gymnasialklassen war sie offenbar gar verboten. Feldmann hatte sich demnach eines Vergehens gegen die Schulordnung schuldig gemacht und, weil er sich dessen bewußt war, gleich anschließend die Stellungnahme gegenüber den anderen Schülern abgegeben. Auf die Kritik an der Ohrfeige hin fragt Feldmann also spitz zurück: „– welches Mittel haben denn H. Prof. Klausen zur Aufrechthaltung der Disziplin und Bestrafung solcher [Grobianereien] wie Teuffer sie begangen hat? Nennt man solche [Menschen] aus einer gewissen Familie Narren, Laffen und Gecken: so verlangen sie, daß man um Verzeihung bitte – schüttelt und kneift man sie; so gibt es blaue Stelle[n], man geht zum Arzt und schickt Billette; gibt man ihnen eine Maulschelle; so nehmen sie Advokaten an und wollen Prozesse führen – Also die Sache vor die Conferenz gebracht – was nun? Der Ruthe ist Teuffer entwachsen – also bleiben Stock und *Karbatsche* [d. i. eine Lederpeitsche] noch übrig – Diesen beiden härteren Mitteln habe ich das gelindere einer väterlichen Züchtigung durch eine *Maulschelle* vorgezogen – Jetzt werfe einen Stein auf mich wer da will – ich beneide keinen um seine größere Besonnenheit – und fand mich daher in der Nothwendigkeit – so zu handeln."

Die Behörde hat die Sache nach dem von Feldmann abgegebenen Bericht offenbar auf sich beruhen lassen. Mit der Disziplin – jedenfalls einer „gewis-

sen Familie", denn Witt und Teuffer waren Cousins – wurde es dennoch nicht besser. Zwar finden sich keine Spuren der Relegation Witts in den Akten, er selbst erzählt aber in seinen Jugenderinnerungen 1833[1], er sei nach einem unanständigen Zwischenruf aus der Ilias im Unterricht Feldmanns vom Christianeum verwiesen worden. Das hört sich ganz nach einer Trotzreaktion an, denn Ferdinand war nicht nur ein Cousin Witts, sondern auch sein bester Freund. Daß das Matrikelbuch verzeichnet, Witt sei noch im Frühjahr 1816 abgegangen, paßt zu dieser Annahme. Der Schule wird nach dem Skandal um Teuffer daran gelegen sein, die Sache, die offenbar zur „Aufrechterhaltung" der Disziplin nötig schien, mündlich und in aller Stille abzuwickeln. So kaschiert das Matrikelbuch auch den eigentlichen Grund für den Abgang Witts: „Reliquit nos verno a[nno] 1816 tempore, atque, cum in agro Hamburgensi esset natus, Joannei discipulus est factus." Daß Witt auf hamburgischem Gebiet geboren war, – sein Vater betrieb einen Roßhandel auf der hamburgischen Seite des Schulterblatts neben der bekannten Gaststätte Heuss' Hof –, wußte man schon seit der Anmeldung des Schülers, bei der ein Taufschein vorgelegt werden mußte. Übrigens wurde Ferdinand Teuffer aus den Annalen des Christianeums gestrichen – er hat die Schule, urteilte man nach dem Matrikelbuch, nie besucht.

Was war das für eine „gewisse Familie", die gleich zwei Problemschüler, „Gecken", „Laffen", aber auch mutige und selbstbewußte Jugendliche hervorbrachte? Und was wurde aus den beiden? Ich kann hier nur einen kurzen Abriß geben.[2] Zunächst zur Familie:

Johannes und Ferdinand entstammen mütterlicherseits der Familie Eckstein. Ihr Großvater, Johannes Ferdinand Eckstein, war ein aus Hessen gebürtiger, wohlhabender jüdischer Kaufmann, der Textilien vertrieb. Seine fünf Kinder wurden während eines mehrjährigen Aufenthalts in Kopenhagen geboren, wo er sich auch taufen ließ. Über seine „Überzeugungsgründe" dabei gab er 1774 eine Schrift heraus.

Die älteste Tochter, Johanna Ferdinande, heiratete 1798 gegen den Willen der Eltern den Pferdehändler Jacob Witt; die Ehe wurde bereits nach einem Jahr wieder geschieden, weil Witt spielte und wegen falscher Wechsel im Altonaer Gefängnis landete. (Dort saß auch sein Sohn, Johannes, 1825 kurz ein).

Aus der ehelichen Verbindung der dritten Tochter, Elisabeth Christiane, im Jahr 1799 mit dem Kaufmann Moritz Teuffer ging Ferdinand hervor.

Übrigens brachte es der einzige Sohn Ecksteins, ebenfalls Ferdinand getauft, während der Restauration bis zum französischen Polizeidirektor und war gleichzeitig Pariser Korrespondent der „Allgemeinen Zeitung" Cottas auf Lebenszeit. Dort käute er, wie sein Kollege Heinrich Heine bemerkte, stets den gleichen jesuitischen Sauerteig wider.

Alle, auch die angeheirateten Glieder der Familie, waren Bürger und reiche Kaufleute, zumindest aber Bürger und Handwerksmeister. Was trug man der

[1] Johannes Wit von Dörring: Mein Jugendleben und meine Reisen.
Fortsetzung der Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit, Leipzig 1833.

[2] Eine ausführliche biographische Studie über Wit von Dörring von mir ist in Arbeit. Darin wird auch Teuffer ein Kapitel gewidmet sein. Ein Aufsatz von mir über Wits Beziehungen zum Verlag Hoffmann und Campe und Probleme mit der Zensur in Hamburg erscheint Ende des Jahres in einem von Inge Stephan und Hans-Gerd Winter herausgegebenen Sammelband zur Politik, Kultur und Literatur in Hamburg von der Franzosenzeit bis zum Ende des Kaiserreichs.

Familie also nach? Ihre jüdischen Wurzeln? Daß sie offenbar Leute hervorbrachte, die sich nicht alles von der Obrigkeit gefallen ließen? Vielleicht rührte dieser Ruf mehr von der Karriere des Vaters Witt her. Und offenbar hatte Prof. Feldmann die beiden Sprößlinge der Familie schon seit längerem „auf dem Kieker", als es zu den geschilderten Vorfällen kam; vielleicht nicht ganz zu unrecht.

Johannes Witt ging also auf das Hamburger Johanneum, das er 1817 abschloß. Prof. Gurlitt, mit dem er wegen seines Hangs zum Mystizismus oft aneinandergeriet, stellte ihm ein hervorragendes Zeugnis aus, warnte ihn aber gleichzeitig vor der „Glut" und dem „Ungestüm" seiner Phantasie. Witt besuchte auch kurz das Akademische Gymnasium, das eine Zwischenstufe zur Universität darstellte und eine Art Grundstudium ermöglichte.

Dann finden wir Witt und Teuffer 1819 gemeinsam auf der Universität Kiel wieder, wo es zwischen ihnen sowie ein paar Freunden zu Reibereien mit Soldaten der Garnison kommt. Witt, seit dem Wintersemester 1817 Student, ist inzwischen in Jena ein „Unbedingter" geworden. Er gehört zum engsten Kreis der Vertrauten um den Privatdozenten Karl Follen, also zum politisch radikalsten Teil der Burschenschaften. Karl Ludwig Sand ist neben Follen einer seiner Freunde und Genossen. Im Geiste des christlich-deutschen Republikanismus Follens, der den Tyrannenmord einschloß, erdolcht Sand am 23. März 1819 Kotzebue. Der Deutsche Bund faßt aus diesem, Metternich durchaus willkommenen Anlaß in Karlsbad die berüchtigten Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819, die unter anderem eine scharfe Zensur von Zeitungen und Druckschriften sowie ein Beruf- und Studierverbot für Lehrende und Studenten vorsahen. Wer weiter Mitglied der gegen die Kleinstaaterei nationalstaatlich eingestellten und als „demagogisch" bekämpften Burschenschaften blieb, ging ein nicht unerhebliches Risiko ein. Die „Allgemeine Deutsche Burschenschaft", ihre Dachorganisation, wurde nach einem Ausspruch Harro Harrings bald zu einer „allgemeinen deutschen Burschenhaft."

Nach der Verhaftung Sands und Follens flieht Witt nach England und bezichtigt sich in einem Bekennerschreiben an den preußischen Innenminister, Wilhelm von Humboldt, der Verfasser des revolutionären „Großen Liedes" zu sein, das tatsächlich von Follen stammt. Es kommt zu einer jahrelangen Odyssee quer durch Europa: Flucht, Verfolgung, Verhaftung, Ausbruch aus dem Gefängnis, endgültige Verhaftung 1823. Dies hat Witt im zweiten Band seiner „Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit" ausführlich und spannend geschildert.

Teuffer, der nach einem Bericht des Kurators der Kieler Universität aus dem Jahre 1822 die „politischen Ansichten und Umtriebe" des inzwischen „berüchtigten Wit von Dörring" teilte, war Urheber des sogenannten „Dezembersturms" (1821) in der Kieler Burschenschaft, der zur Gründung der radikaleren „Germania" führte. Heinz-Joachim Toll hat diese Auseinandersetzung in seiner empfehlenswerten Studie über die akademische Gerichtsbarkeit an der Christian-Albrechts-Universität nach den Karlsbader Beschlüssen dargestellt.[1] Daß Teuffer bei dem Sturm bewaffnet auftrat, rechtfertigte er

[1] Hans-Joachim Toll: Akademische Gerichtsbarkeit und akademische Freiheit. Die sogenannte „Demagogenverfolgung" an der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel nach den Karlsbader Beschlüssen von 1819. Neumünster 1979. (= Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins.)

so: Er habe „eigentlich nur des politischen Gleichgewichts wegen eine Pistole in der Hand" gehalten (zitiert nach Toll 1979, S. 201). Zur Strafe belegte das Konsortium ihn mit dem concilium abeundi auf drei Jahre, „obwohl Teuffer bereits einmal konsiliiert gewesen war, hatte das Konsistorium sich doch ‚in Betreff der angegebenen Milderungsgründe gegen ihn als Landeskind (!) und als jungen Mann von vielem Talent, der nur durch die leidenschaftliche Hitze seines Temperamentes oft verführt wurde, keine härtere Strafe auszusprechen (...) bewogen finden können' (...)" (ebd., S. 205).

Die Parallelen sind erstaunlich: Beide vom Christianeum vorzeitig abgegangen, beide radikale Burschenschafter, beide von der Universität Kiel verwiesen (und nicht nur von der), schließlich sitzen beide wiederholt in Gefängnissen; so etwa beide länger auf der Festung Friedrichsort, Johannes wegen „politischer Umtriebe", Ferdinand wegen eines Duells. (Ferdinand Teuffer stirbt gar durch eigene Hand als Jurist – er ist Gerichtsadvokat geworden – im Pinneberger Gefängnis). Beide beweisen wiederholt ein hitziges Temperament. Beiden wird eine ungewöhnliche Begabung bescheinigt. Beide *schreiben*.

Witt, der sich seines Vaters schämt, veröffentlicht als „Wit genannt von Dörring" (von Döring ist der Name seines Stiefvaters, den Witt wie den des eigenen Vaters leicht abändert) mit 27 Jahren seine Memoiren![1] Die machen Furore, denn er nennt sich darin nach einem Gesinnungswandel öffentlich einen „Co-Inquirenten" der Regierungen gegen sich selbst und wird zum Kronzeugen der „Demagogenverfolgung", besonders des preußischen „Umtriebsriechers" (Varnhagen von Ense) von Kamptz. Danach heißt er nur noch der „berüchtigte Wit-Dörring" (Varnhagen von Ense) oder gar „Mistkäfer" (Rahel Varnhagen), wird auf der einen Seite von den ehemaligen Genossen als „Spion" denunziert, während die Regierungen ihn ebenfalls nicht sonderlich mögen. Metternich nennt ihn, nach einer Notiz Varnhagen von Enses, einen „Elenden"; der preußische Innenminister, von Schuckmann, bezeichnet ihn 1828 in einer öffentlichen Bekanntmachung (!) als „berüchtigten Abentheurer"; Goethe findet „keinen Funken Geist" in seinen Memoiren, gesteht Witt aber doch zu, daß er „erregt". Heinrich Heine hat wie immer eine eigene Meinung. Er freundet sich 1827 in Hamburg mit dem Renegaten an und schreibt ihm aus München: „Ja, ich gestehe Ihnen, wenn Ihre Feder einer besseren Sache diente würden alle einig seyn, dass Sie der beste politische Schriftsteller unserer Zeit in Deutschland sind."

Die Geschichts- und Literaturgeschichtsschreibung haben – wie Hamburg und Altona – Witt (wie Teuffer) fast völlig vergessen, nachdem Heinrich von Treitschkes Urteil über Witt („der Verräther der Burschenschaft") feststand. Und die sich eher fortschrittlich begreifende Vormärz-Forschung mochte sich offenbar auch nicht mit einem „Exdemagogen" und „Denunzianten" beschäftigen. Das wird sich, wie gesagt, ändern.

Ortwin Lämke, Universität Hamburg

[1] Die in vier Abteilungen zwischen 1827 und 1832 erschienenen „Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit." Herausgegeben von der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte; Bd. 73.

Stockmann

WALTER UND LUDWIG LICHTHEIM
Das Schicksal zweier jüdischer Schüler des Christianeums in der NS-Zeit

Am 18. Oktober 1965 erschien der australische Staatsbürger Louis S. Layton aus Melbourne im Sekretariat der Schule. Er gab sich als der ehemalige Christianeer Ludwig Lichtheim zu erkennen, der in einer Erbschaftsangelegenheit nach Hamburg gekommen war, die seinen älteren Bruder Walter betraf. Bei dieser Gelegenheit erfuhr das Christianeum nach mehr als zwei Jahrzehnten, daß Walter Lichtheim, der die Schule von Ostern 1930 bis Ostern 1936 besucht hatte, ein Opfer der Massenvernichtungslager der Nationalsozialisten geworden ist. Walter und Ludwig Lichtheim waren Juden.

Der Vater der beiden Brüder, Georg Lichtheim, hatte bis zu seiner Entlassung 1933 die Altonaer Gas- und Wasserwerke geleitet.

Was es für seine Söhne bedeutet haben mochte, in einem zunehmend antisemitisch aufgeheizten Umfeld aufzuwachsen, wird aus einem Vorfall deutlich, der sich am 25. Juni 1932 in der Klasse Walters ereignete und den sein Klassenlehrer Hermann Bangen protokolliert hat. Während einer Musikstunde hatten Mitschüler einen Zettel verfaßt und herumgereicht, der außer Hakenkreuzen eine Reihe von gekritzelten Parolen aufwies wie „und wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's uns noch gut" und „Deutschland erwache, Juda verrecke". Was dann folgte, schildert Bangen so:

Der Quartaner H. hat den beiliegenden Zettel geschrieben und durch Weiterreichen von Hand zu Hand an Walter Lichtheim geschickt. Dieser hat den Zettel Herrn Petersen gegeben, der H. als Schreiber feststellte und den Zettel an sich nahm, um ihn mir zu übergeben. Die Mitschüler sahen in der Ablieferung des Zettels eine unkameradschaftliche Handlungsweise Lichtheims und drohten im sog. „Klassenkloppe" an. Als Lichtheim und sein Bruder um 12¾ die Schule verließen, wurden sie von vielen Mitschülern umringt und mit Gebrüll durch die Königstraße geleitet. Hierbei haben sich besonders hervorgetan: Sch., V. aus U III r und H., K., P. und U. aus IV a und in geringerem Maße B. Ich habe die Quartaner verhört und außer dem Vorstehenden noch folgendes festgestellt: H. hat dem Lichtheim einen Schlag auf den Kopf versetzt und ihn durch Zurufe wie „Juda verrecke!" „Deutschland erwache!" „Nieder!" belästigt. K. hat Lichtheim „Jordanplantscher" genannt und außerdem dieselben Äußerungen getan wie H.. K.: Zurufe wie H.; außerdem hat er Lichtheim von hinten auf die Hacken getreten.
P. und U.: Zurufe wie die anderen. B. hat Lichtheim „Jordanplantscher" genannt.

Bangens Kollege Dr. Trog berichtete über diesen Vorfall:

Am Sonnabend, dem 25. Juni, hörte ich nach dem Verlassen des Christianeums gegen 12.45 Uhr lautes Rufen und Schreien, das von der Königstraße zur Hohenschulstraße herüberdrang. Beim Einbiegen in die Königstraße bemerkte ich in einer Entfernung von etwa 150 Schritt eine größere Schar von Schülern, die unter lautem Geschrei die Königstraße hinaufstürmte. Nach kurzer Zeit hörte ich zwei Frauen sich lebhaft und entrüstet darüber unterhal-

ten, daß ein kleiner Schüler von vielen anderen unter den Rufen „Juda verrecke“ verfolgt und geschlagen sei. Dasselbe berichtete mir wenige Schritte darauf ein Passant.
In einer anschließenden Disziplinarkonferenz unter Leitung des Schulleiters Dr. Grosse kam zur Sprache, daß die Lichtheims schon häufiger antisemitischen Anwürfen ausgesetzt gewesen seien, so zum Beispiel, daß ihr Vater als Jude das Altonaer Trinkwasser vergifte. Das Protokoll dieser Konferenz vermerkt auch die Äußerung eines jungen Lehrers, die Juden seien doch nur Gäste im Lande.

Walter Lichtheim verließ das Christianeum 1936, um eine kaufmännische Lehre anzutreten. Sein Bruder Ludwig, genannt „Lutz“, blieb als schließlich letzter Schüler jüdischen Glaubens am Christianeum, das in früheren Zeiten einmal mehr jüdische als katholische Schüler verzeichnete. Wenige Tage nach der „Reichskristallnacht“ wurden die letzten jüdischen Schüler von den staatlichen Schulen des Deutschen Reiches verwiesen. Der Unterprimaner Ludwig Lichtheim mußte das Christianeum am 18. November 1938 verlassen; als Grund vermerkt das Schülerhauptverzeichnis „weil jüd. Bekenntnisses“.

Die Erwähnung dieser Vorgänge in der Festschrift zum Schuljubiläum veranlaßte Herrn Walter Flocken, einen ehemaligen Mitbewohner Lichtheims, dem Christianeum seine Erinnerungen aufzuschreiben. Es ist das erste authentische Zeugnis von dem Leidensweg der Familie Lichtheim, der mit dem Jahre 1933 begann:

Anfang 1933 bezog unsere Familie in Altona in der Palmaille 25 die Wohnung der 3. Etage. Unter uns wohnte die Familie Lichtheim. Herr Lichtheim war damals Direktor des Altonaer Wasserwerkes. Seine Frau war ausgebildete Pianistin. Ihre Söhne hießen Walter und Lutz, vermutlich Jahrgang 1920 und 22. Walter spielte Geige, Lutz Flöte. So wurde im Hause Lichtheim viel musiziert. Mit Freunden fanden dort regelmäßig Kammermusiken statt. Ich entsinne mich der gegenseiten Vorstellungsbesuche nach unserem Einzug. Mein Bruder (Jahrgang 22) und ich (Jahrgang 26) spielten anfangs gelegentlich auf der Straße mit den Lichtheimsöhnen, bis unser Vater eines Tages meinte, es sei besser, wir würden diese Beziehungen abbrechen. Über Gründe wurde in unserer Familie nicht weiter gesprochen.

Im Sommer 1939 kam Frau Lichtheim mit Lutz zu uns in die Wohnung, damit sich ihr Sohn von uns verabschieden könne. Es hatte sich eine Gelegenheit für ihn ergeben, mit einem jüdischen Kindertransport nach England ausreisen zu können. Auf das Bedauern meiner Mutter, daß Frau Lichtheim ihren Sohn so früh allein in die Welt ziehen lasse müsse, erwiderte Frau Lichtheim, daß sie im Gegenteil sehr froh sei, daß er Deutschland verlassen könne.

Herr Lichtheim starb in den allerersten Kriegstagen. Gesprochen wurde von Herzschlag. Man hatte ihn bald nach der Machtübernahme zunächst fristlos und ohne Bezüge entlassen. Soviel ich mitbekam, konnte er aber damals noch in einem Prozeß gegen die Stadt Altona eine Pensionszahlung durchsetzen. Nach seinem Tode nahm Frau Lichtheim eine Schwester ihres Mannes bei sich auf. Die Bombennächste des Krieges brachten zwangsläufig wieder engere Kontakte durch die zahlreichen Aufenthalte im gemeinsamen Luftschutzkeller. Dabei ergab sich die makaber-groteske Situation, daß mein Vater

gelegentlich in Parteiuniform im Keller den beiden jüdischen Damen mit Davidsstern gegenüber sitzen mußte. Trotzdem fand eine sozusagen „normale" Unterhaltung statt. So berichtete Frau Lichtheim von ihrem Lutz, der inzwischen in England interniert und in ein Lager in Australien geschickt worden war. Über Freunde in den USA und der Schweiz erhielt sie gelegentlich Post von ihm. Einmal zeigte uns Frau Lichtheim Fotos von ihrem Bruder, der im 1. Weltkriege Marineoffizier war und mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden war. Dabei betonte sie, daß sie sich immer als gute deutsche Patrioten gefühlt hätten. Der Mißlichkeit der Situation entzogen sich Lichtheims später, indem sie sich ihren eigenen Keller als Schutzraum einrichteten . . .

Es muß im Herbst 1942 gewesen sein, als sich im Hause und der Nachbarschaft die Nachricht verbreitete, daß Lichtheims einen „Gestellungsbefehl" erhalten hätten. Schon am folgenden Morgen sollten sie sich mit Gepäck soviel sie tragen könnten auf der Moorweide einfinden. Den ganzen Tag war ein ständiges Kommen und Gehen von jüdischen Freunden Lichtheims. Am Abend – mein Vater war zu einer Parteiversammlung – kamen tatsächlich die beiden Damen und Walter zu uns herauf. Ich sehe sie noch bei uns im Wohnzimmer sitzen, wie Frau Lichtheim meiner Mutter, meiner Schwester und mir – ich saß auf dem Klavierhocker und war gerade beim Klavierspielen unterbrochen worden – verkündete: „Wir müssen morgen das Haus verlassen. Wir wissen, was uns bevorsteht. Es geschieht zur Zeit in Deutschland so ungeheures Unrecht, daß Sie es mir nicht glauben würden, wenn wir es Ihnen sagen würden. Wir vertrauen auf unseren Gott. Er wird dies Unrecht nicht ungestraft lassen. Es wird ein furchtbares Strafgericht über Deutschland hereinbrechen. Da Sie uns gute Nachbarn (!) waren, wollten wir uns von Ihnen verabschieden und Ihnen wünschen, daß Sie persönlich heil diesen Krieg überstehen." Dann erfolgte ein stummer Abschied. Wir waren wie benommen. Aber ich kann mich nicht daran erinnern, daß es daraufhin eine intensivere Aussprache in unserer Familie über dies Ereignis gegeben hätte. Wir beruhigten uns mit der auch in der Nachbarschaft benutzten Parole, die Juden würden in osteuropäische Ghettos umgesiedelt. Als äußersten Sadismus bürokratischer Pedanterie und Scheinkorrektheit empfand ich die auferlegte Verpflichtung, daß Lichtheims an dem einen noch verbleibenden Tag noch ein Inventar ihres gesamten Haushaltes aufzustellen hatten. Von einem Gerichtsvollzieher wurde die Wohnung dann amtlich versiegelt. Ich selbst war an diesem Vormittag in der Schule. Ich wüßte nicht, daß ich meinen Klassenkameraden davon erzählt hätte. Meine Mutter berichtete mir, daß Lichtheims gegen 10 Uhr das Haus verlassen hätten. Zuvor hätte sie aus der Lichtheimschen Wohnung noch geistlichen Gesang vom Harmonium begleitet gehört.

Es dauerte wohl etwa 2–3 Wochen, bis die Wohnung geräumt wurde. Zufällig stieß ich bei der Zeitungslektüre wenige Tage darauf auf die Zeitungsannonce eines Auktionshauses am Valentinskamp (vom Gänsemarkt aus einige Häuser hinter dem damaligen UFA-Palast) mit dem Hinweis: Versteigerung Haushalt L. Ich konnte es einrichten – wegen der zahlreichen Fliegeralarme kam es zu Unregelmäßigkeiten im Schulunterricht – zu dem angegebenen Termin das Versteigerungslokal aufzusuchen. Meine Vermutung bestätigte sich: Es handelte sich tatsächlich um den Lichtheimschen Haushalt.

Werner Flocken hat im letzten Jahr auch versucht, Aufschluß über das weitere Schicksal Ludwig Lichtheims zu gewinnen. Er setzte sich mit der uns bekannten letzten Beschäftigungsstelle Louis Laytons in Verbindung und stieß dabei auf einen Freund Ludwigs, den es gleichfalls als jungen jüdischen Emigranten nach Australien verschlagen hatte. Er berichtet:

Sie wissen wahrscheinlich, daß Lutz im Jahre 1978 gestorben ist. Er wurde in einem Krankenhaus in Melbourne wegen einer bedrohlichen Herzkrankheit aufgenommen, und starb plötzlich über Nacht ein paar Tage später.

Ich weiß nicht, wie weit Sie mit seiner Lebensgeschichte bekannt sind. Er kam mit einem Kindertransport im Jahre 1938 oder anfangs 1939 nach England. Dort wurde er am 16. Mai 1940 als „feindlicher Ausländer" interniert (deutscher Staatsbürger – obwohl von Hitler als Jude ausgebürgert; jedoch die Ausbürgerung war von der englischen Regierung nicht anerkannt worden!). Ein paar Wochen später meldete er sich freiwillig zum Abtransport nach Kanada, wo eine größere Anzahl Internierte den Krieg verbringen sollten. Es gab aber zu viele Freiwillige, und er kam nicht mit – zum Glück – denn dieser Transport war auf dem Schiff „Arandorra Star", das auf dem Atlantik torpediert und mit ungefähr 90 % der Internierten versenkt wurde. Das blieb aber ein Kriegsgeheimnis bis viel später. Er meldete sich zu einem zweiten Transport ein paar Wochen später. Diesmal wurden die Freiwilligen in den Hafen von Liverpool gebracht, da es ihrer aber zuviele waren, wurden von den ungefähr 3000 Mann 200 ausgezählt und wieder zurückgeschickt. Sowohl er als ich waren unter den 200, und dort lernte ich ihn kennen.

Es wurden wohl fast alle in England befindlichen Ausländer mit deutscher (oder ehemaliger deutscher) Staatsangehörigkeit interniert; jedoch zu der Zeit waren 90 % von denen jüdische oder politische Flüchtlinge von den Nazis.

Anfang oder Mitte Juli meldeten wir uns zum nächsten Transport nach Kanada (wir hatten in England keine Angehörigen, und die englische Internierung war sehr unangenehm). Diesmal waren wir „erfolgreich", d. h. wir gelangten auf das berüchtigte „Höllenschiff" Dunera. Jedoch diese Dunera ging nicht nach Kanada (wie sich erst nach fast zwei Wochen herausstellte), sondern nach Australien! Dort kamen wir (über 2500 Mann) Anfang September 1940 an und blieben mehrere Monate in einem Lager am Rande der Wüste, bis wir in ein besseres Klima gebracht wurden.

Kurz nach der Ankunft in der Wüste erhielten wir Nachricht, daß die englische Regierung uns nicht mehr als für gefährliche Nazis ansah und daß wir uns nunmehr als freie Menschen betrachten können. Die australische Regierung jedoch bestand darauf, daß Einwanderung nach Australien für die Kriegsdauer gesperrt sei. Wir könnten frei sein, wenn wir Australien verließen – aber praktisch gab es dafür und zu der Zeit keine Möglichkeit. Die Möglichkeit kam erst ein Jahr später, als die englische Regierung einen höheren Beamten nach Australien schickte, um die Leute zurückkommen zu lassen, die zurückwollten.

Kabinenraum war gelegentlich in Frachtschiffen zu haben (Passagierschiffe fuhren nicht während des Krieges, und Flüge gab es auf so weite Strecken noch nicht), und bevorzugt wurden zunächst Väter mit jungen Familien in England, Leute, die durch fachtechnische Kenntnisse für die Kriegsführung

wichtig waren, und diejenigen jungen und gesunden Leute, die in die englische Armee wollten. Keines davon traf auf Lutz und mich zu, und so wären wir noch lange hinter Stacheldraht geblieben, wenn die Japaner nicht schließlich bis nach Neu-Guinea vorgedrungen wären und sie den Australiern nicht mit der Angst zu tun gemacht hätten.

So konnten wir uns dann Anfang 1942 für die australische Armee melden, wo wir Schiffe und Lastwagen ein- und ausladen sollten. Und das taten wir dann auch. Lutz blieb noch bis zum Kriegsende in 1945 in der Armee.

Noch während der Internierung erhielt Lutz durch Kurse, die von Mit-Internierten geleitet wurden (man hatte nicht viel anderes zu tun!), das Abitur. Nach seiner Armeezeit wurde er, nun von der Regierung genau wie regelmäßige Soldaten zu diesem Zweck unterstützt, an der Universität von Melbourne zum Studium zugelassen und wurde dann drei oder vier Jahre später „Bachelor of Science (Engineering)" – d. h. er wurde mechanischer Ingenieur.

Er erhielt eine gute Stelle bei der State Rivers und Water Supply Commission des Bundesstaates Victoria, das Wasserversorgungsamt für ländliche (nicht städtische) Gegenden. Er sagte mir, daß er gewissermaßen in seines Vaters Fußstapfen folge, der ja jahrelang eine leitende Stellung beim Altonaer Wasseramt hatte.

Nach mehreren Jahren bewarb er sich um eine höhere Stellung (Deputy Chief Engineer) bei unserem Gesundheitsamt von Victoria, und war darin auch erfolgreich. Wiederum viele Jahre später, als auch in Victoria sich Umweltsorgen geltend gemacht hatten, wurde er der erste Chief Engineer der Clean Air Commission von Victoria, ein Amt, das er bis zu seinem Tod bekleidete, und in dem ihm seiner Dienste wegen eine Medaille verliehen wurde.

Leider hatte ihn der Tod seines Bruders und seiner Mutter sowie wohl auch andere Erfahrungen psychisch so angegriffen, daß er trotz des Gutwillens mehrerer Freunde (er war sehr beliebt) im Laufe der Jahre immer einsamer wurde, daß er sich außerstande fand, weiblichen Umgang aufrecht zu erhalten, und die letzten paar Jahre in einer Fürsorge-Anstalt der Melbourne Jewish Welfare Society wohnte – von wo er aber immer noch täglich zur Arbeit ging. Schließlich litt auch seine Gesundheit ernstlich darunter.

Der vermutliche Todestag Walter Lichtheims jährt sich im nächsten Jahr zum 50. Mal. Sein Bruder Ludwig wäre in diesem Dezember 70 Jahre alt geworden.

Ulf Andersen

Die in diesem Heft reproduzierten Zeichnungen sind im Herbst '90 im Leistungskurs „Bildende Kunst" des ersten Semesters entstanden.

Stefanie Volkmann:	Kopf eines Mannes mit Hut	9
Ulrike Lange:	Variation eines Hahns	15
Michael Peters:	Variationen eines Baums	19 u. 22
	Variation eines Hahns	25
Stefanie Volkmann:	Katze	29

ERSTER SCHÜLERAUSTAUSCH CHRISTIANEUM UND LENINGRAD

Vom 28. Mai 1990 bis zum 18. Juni 1990 waren zum ersten Mal zwölf Schülerinnen und drei Schüler der 506. Schule in Leningrad zu Gast am Christianeum. Sie wurden von der Direktorin der Schule, Frau Irina Michajlovna Vasiljeva, und deren Stellvertreterin, Frau Elsa Leonidovna Rosanova, begleitet. Schüler und Lehrer wohnten bei ihren entsprechenden Partnern, die dann vom 1.–20. Oktober zu Gast in Leningrad waren. Da dieser Austausch, an dem 40 Schulen in der Bundesrepublik beteiligt sind, von Bonn gefördert wird, waren alle Teilnehmer hier versichert und erhielten ein großzügiges Taschengeld, die Schüler DM 180,–, die Lehrer DM 500,–. Wir bekamen in Leningrad 65 bzw. 165 Rubel.

Die Leningrader Schüler begleiteten vormittags ihre Austauschpartner in die Schule und nahmen am Unterricht teil. Obwohl alle hervorragend Deutsch sprachen, hatten sie doch in vielen Fächern Probleme, dem Unterricht zu folgen, so daß wir überlegen, ob wir beim nächsten Austausch ein flexibleres Hospitationsmodell entwickeln.

Für die Nachmittage hatten wir ein umfangreiches Programm ausgearbeitet, das von den Eltern und den beiden betreuenden Lehrern finanziert wurde. Dank der Unterstützung des „Vereins der Freunde des Christianeums" wurden die Teilnehmer mit Touristengruppenkarten ausgestattet, mit denen sie alle Verkehrsmittel im Großraum Hamburg benutzen konnten.

Das kulturelle Programm ist insgesamt etwas zu kurz gekommen, da es auf das Interesse von 15jährigen zugeschnitten sein sollte und unsere finanziellen Möglichkeiten zu begrenzt waren. Höhepunkt für die Schüler waren aber die „Cats"-Aufführung, das Konzert unserer Brass-Band in der „Fabrik" und die „Juan"-Aufführung des Kurses „Darstellendes Spiel". Für die beiden letztgenannten Veranstaltungen hatten wir Freikarten erhalten. Auch in den nächsten Jahren werden wir bei der Gestaltung des Programms auf die Unterstützung des „Vereins der Freunde des Christianeums" angewiesen sein.

Jugendliche aus westlichen Ländern verfügen selbst über Geld, die Russen – auch die Erwachsenen – kommen aber mit keiner einzigen Mark. Das Taschengeld, das die Austauschschüler bekommen haben, haben sie ausschließlich genutzt, um ganz persönliche Wünsche zu erfüllen: Mixstab für die Mutter, Armbanduhr, Walkman usw. Wenn dieses Verhalten auch Erstaunen bei vielen Eltern und Schülern hervorgerufen hat, sollten wir dafür Verständnis haben, und ich denke, daß die 15 Schüler, die mit in Leningrad waren und das Angebot dort gesehen haben, nachempfinden können, was es bedeutet, einmal über D-Mark zu verfügen.

Für die sowjetischen Gäste war es sehr schwierig, sich bei uns einzuleben und zurechtzufinden. Sie sind unselbständiger und können sich den Reichtum in unserem Land nicht wirklich vorstellen, auch wenn sie davon gehört haben. So fühlen sie sich wie auf einem anderen Stern, was unter Umständen zu einer gewissen Sprachlosigkeit führt. Die größte Aufgabe der Gastfamilien wird auch in Zukunft sein, Verständnis für jemanden zu entwickeln, der aus einer Einzimmerwohnung für vier Personen in ein großes Haus für vier Personen kommt. Wie soll er da auf den Gedanken kommen, daß er eine Kinokarte

von seinem Taschengeld kaufen soll, zumal er zu Hause ein Taschengeld nicht kennt?

Insgesamt ist der Besuch dieser Leningrader Schülergruppe ein voller Erfolg gewesen. Alle waren von Hamburg, den Familien und dem Programm begeistert, und wir sehen dem Besuch der nächsten Gruppe im April 1991 mit Zuversicht entgegen.

Auch unsere Reise nach Leningrad ist zu aller Zufriedenheit verlaufen. Die Herzlichkeit und die Gastfreundschaft waren überwältigend und haben uns das Grau des Alltags der sowjetischen Bürger vergessen lassen. Es waren oft die Details, die zeigten, mit wieviel Liebe alles geplant war. Am Flugplatz wurde jeder mit drei Nelken begrüßt (Eine Nelke kostete übrigens 1,50 Rubel). Kleinere Klassen luden unsere Schüler wiederholt zu einem Frühstück ein, für das sie Kekse und Tee bereitet hatten. Nichts ließ man uns selbst bezahlen, ständig wurden wir beschenkt, immer gut versorgt. Wir konnten nur ahnen, wie lange man sich gedanklich, organisatorisch und finanziell auf unseren Besuch vorbereitet hatte!

Das Programm war vorzüglich und umfangreich: Stadtrundfahrt, Eremitage, Zirkusbesuch, Puschkin, Peterhof, Besuch in der Musikhalle, Russisches Museum, Menschikov-Palast, Novgorod, Pavlosk, Gatschina, die Kirchen Leningrads. Fast alle Exkursionen wurden mit einem Intourist-Bus durchgeführt. Für Leningrad selbst hatten wir Monatskarten. All das wurde von den sowjetischen Eltern bzw. Lehrern finanziert, und sie mußten – im Verhältnis gesehen – weit tiefer als wir in die Tasche greifen.

An den Vormittagen besuchten wir auch den Unterricht, der in der Sowjetunion erst um neun Uhr beginnt. Das Mittagessen nahmen wir wie die meisten Schüler und Lehrer in der Schulkantine ein.

Die 506. Schule ist äußerlich ein trister Bau. Die Stufen zum Haupteingang sind gefährlich ausgetreten und bröckelig, die Fensterscheiben oft kaputt und mit Pappe verklebt. Und doch fand ich bestätigt, was man mir schon in Hamburg erzählt hatte: die Schule ist irgendwie gemütlich, und das liegt nicht nur daran, daß viele Schüler Hausschuhe tragen! In den Fluren und Klassen stehen Grünpflanzen, jeder Fachraum (die Schüler gehen zu den Lehrern!) hat seine eigene Bibliothek, an den Wänden hängt Anschauungsmaterial – mit einem Wort, jeder Raum ist gestaltet, hat seine eigene Note. Und es ist so sauber, daß sich ein deutscher Lehrer kaum vorstellen kann, sich in einer Schule zu befinden. Dabei muß man betonen, daß sich die sowjetischen Schüler wie andere junge Leute benehmen und in den Pausen auch einen normalen Bewegungsdrang entwickeln.

Das Unterrichtssystem unterscheidet sich von unserem, hat aber durchaus seine Stärken.

An der 506. Schule wird von der 2. Klasse an obligatorisch Deutsch unterrichtet. Um den Unterricht möglichst effektiv gestalten zu können, wird jede Klasse für den Sprachunterricht in drei Gruppen zu acht bis zehn Schülern eingeteilt. Zwar lernt man nur eine Fremdsprache, diese aber gründlich. Es war schon beeindruckend, als Schüler an unserem Abschiedsabend Szenen aus „Faust I" spielten.

In den ersten Jahren wird im Deutschunterricht viel auswendig gelernt, in den unteren Klassen sehr spielerisch, und ich denke, daß man diese Methode

nicht belächeln darf. Aufbauend auf den gelernten festen Wendungen, wird die Fähigkeit, frei zu formulieren, bereits frühzeitig geübt und führt bei älteren Schülern zu eindrucksvollen Erfolgen. Mir scheint das „Auswendiglernen" auch für unseren Russischunterricht unentbehrlich zu sein. Das genaue Wissen, das aktive Kennen eines Textes verlangt aber auch sehr viel Konzentration und Selbstdisziplin. Beide Fähigkeiten habe ich an den Leningrader Schülern immer wieder mit Bewunderung und Neid beobachtet. Selbstverständlich wird der Deutschunterricht von der ersten Stunde weitgehend einsprachig durchgeführt. Insgesamt war der Unterricht in allen Fächern, soweit ich ihn erlebt habe, auf einem didaktisch, methodisch und inhaltlich sehr hohen Niveau.

Als Deutschlehrer habe ich auch den dortigen muttersprachlichen Unterricht mit Interesse verfolgt. Es ist erstaunlich, was für einen Einblick den Schülern in die russische Literatur vermittelt wird, und zwar allen Schülern. Der Plan, sprich Lektürekanon, den wir nicht haben, macht es möglich! Zwar bin ich mir durchaus der Problematik eines solchen Planes bewußt, aber daß Schüler in Hamburg Abitur machen können und z. B. Goethe, Schiller und Lessing nur vom Namen her kennen, halte ich für falsch. Und obwohl ich mich in dieser Meinung isoliert weiß, plädiere ich nach meinem Besuch in Leningrad verstärkt dafür, einen teilverbindlichen Lektürekanon zu erstellen.

Der Unterrichtsablauf ist in der Sowjetunion meistens genau festgelegt. Zu Beginn der Stunde legen die Schüler ihre Arbeitsmaterialien auf den Tisch. Während des Unterrichts herrscht dann absolute Ruhe (siehe Bericht von Danuta!). Man beginnt mit der sogenannten Meldung, die von einem Schüler vorgetragen wird und dem Lehrer mitteilt, wer fehlt, worin die Hausaufgabe bestand, was in der letzten Stunde gemacht wurde usw. Dann wird intensiv gearbeitet. Jeder ist beteiligt oder wird zur Beteiligung gezwungen. Am Schluß fast jeder Stunde gibt es Noten. Das führt natürlich zu einem ständigen Leistungsdruck; einen unglücklichen Eindruck machen die Schüler jedoch nicht. Sie sind daran gewöhnt, und die einzelne Note hat dann auch nicht die hohe Bedeutung. Zensuren und sonstige Bemerkungen werden in das Tagebuch des Schülers eingetragen, das regelmäßig von den Eltern unterschrieben werden muß.

All das bewirkt natürlich eine größere Unselbständigkeit der Schüler. Ich habe aber in den drei Wochen vieles gelernt, was sich in meinem Unterricht auswirken wird. Gleiches haben uns im Juni die Leningrader Kollegen gesagt. Der Mittelweg zwischen zwei unterschiedlichen Schulsystemen wäre vielleicht der richtige.

Zum Schluß noch eine ganz andere Bemerkung. Den Tag der Wiedervereinigung Deutschlands haben wir in Leningrad erlebt. Die Entwicklung des letzten Jahres war in der Eingangshalle unserer Partnerschule in Wort und Bild an einer riesigen Wandtafel dokumentiert. Am 3. Oktober hat man uns gratuliert und uns beglückwünscht. Uns schien das in einer Stadt, die so unter den Deutschen gelitten hat, nicht selbstverständlich und ein Zeichen großen Vertrauens zu sein. Es ist erfreulich, daß die Spendenbereitschaft der Hamburger für ihre Partnerstadt dieses Vertrauen verstärken wird. Wir hoffen, daß auch der Schüleraustausch dazu beiträgt.

Anke John

EINDRÜCKE EINER GASTSCHÜLERIN AUS LENINGRAD

Mein erster Eindruck von Hamburg war wunderschön: ein angenehm sonniger Tag, rundum schöne Häuser, mir durch Postkarten schon vertraute Kirchen erglänzten im Licht. Es war interessant, plötzlich das in Wirklichkeit zu sehen, was mir bereits seit langem durch Lehrbücher und Zeitungen bekannt war! Ich freute mich sehr, als ich das Haus sah, in dem ich wohnen sollte; ich war hingerissen von der Ruhe, die die gemütlichen kleinen Straßen ausströmten, von den mit grünen Gärten umgebenen Häusern – eine verschwenderische Vielfalt von Blumen. Alles ging einfach in Grün unter, in die Straßen hinein hingen glänzende Birkenzweige, tief aus den Blättern ertönten melodisch Vogelstimmen. Bis zum Ende der Reise konnte ich mich an diesen Blättern nicht sattsehen! Besonders gerne erinnere ich mich jenes stillen, lauen Abends, an dem ich mit Tanja, der Tochter des Hauses, zwei Stunden durch Othmarschen radelte und dabei die Schönheit dieses Viertels bewunderte. Sie gab zu verstehen, daß sie bislang selbst hier noch nie bewußt durchgefahren sei und gar nicht wisse, an welch wunderbarem Ort sie wohne, und das schon 17 Jahre lang! Am nächsten Tag wollten wir wieder Fahrrad fahren und brachen auf zur Alster. Mich wunderte, daß sich sogar im tiefsten Stadtzentrum kaum Leute auf der Straße befanden, die Straßen waren leer, nur selten fuhren Autos. Entlang dem Elbufer, an den Türmen der Petrikirche vorbei, durch den alten Teil der Stadt und quer über den Rathausmarkt erreichten wir die Alster. Wir fuhren durch die Alsterarkaden und fast rund um die Binnenalster über die Lombardsbrücke, danach ging es wieder nach Hause zurück. Das war die mir liebste Bekanntschaft mit dem abendlichen alten Hamburg. Es war noch nicht dunkel, die Sonne jedoch war schon untergegangen, von der Alster her wehte ein Lüftchen, es war angenehm kühl und sogar hier, im Zentrum der Stadt, konnte man viel Grün sehen. Natascha und ich wunderten uns über die Höflichkeit der Hamburger, alle, die wir ansprachen, kannten sich ausgezeichnet in der Stadt aus und gaben uns bereitwillig Auskunft auf unsere Fragen. Ringsum standen hohe Kirchen, Hochhäuser, aber wir fühlten uns von ihnen nicht erdrückt – alles war irgendwie weitläufig, frei und – vor allen Dingen ruhig. Nun wohne ich schon fast drei Wochen in Hamburg; ich habe gar nicht den Eindruck, als befände ich mich in einer großen Hafenstadt, einem industriellen Zentrum oder in der größten Stadt der Bundesrepublik! Am zweiten Tag meines Aufenthaltes fuhr ich mit Tanjas Mutter und dem Bruder Christian an die Elbe. Wir erkundeten Blankenese, den Stadtteil, der mir in Hamburg am besten gefiel. Hier gibt es viele Hügel, und inmitten enger, gewundener Sträßchen stehen ganz kleine Häuser, fast überall ist Wald – ich kam mir wie im Märchen vor! Und zu alledem die wunderschöne Elbe!

Mir gefallen die Leute, bei denen ich wohne; sie sind stets fröhlich und höflich. Sie erfüllen alle Stereotypen, die ich von den Deutschen erwartete: pünktlich und äußerst ökonomisch. Ein Stereotyp allerdings löste sich in Luft auf: Sie sind überhaupt nicht unzugänglich, im Gegenteil! Tanja hat viele Freunde, und während unserer gemeinsamen Zeit lernte ich das Leben der jungen Hamburger ganz gut kennen. Natürlich sind ihre Beziehungen zueinander und ihr Leben für uns ungewohnt und so ganz anders als bei uns. Sie haben mehr Freiheit und nehmen dadurch mehr am kulturellen Leben teil.

Wir waren gemeinsam im St. Pauli-Theater, im Jenischpark gab es ein großes Jugendfestival, wir besuchten ein Jugendcafé. Wenn ich irgendwo eingeladen war, und überhaupt an allen Orten, erschienen mir die Jugendlichen so unterschiedlich, daß ich nicht bestimmen könnte, wie sie eigentlich sind.

Überall verspürte ich völlige Freiheit, eine absolute Unabhängigkeit der Menschen, gerade auch der jungen Generation. Manchmal, so hat es den Anschein, kann dies aber ausufern! Die ersten Stunden im Gymnasium haben mich erstaunt. Die Schule ist ganz anders als ich sie mir vorgestellt hatte, auch der Unterricht. Ich kann mir nicht denken, daß ich unter solchen Umständen etwas lernen könnte. Mir gefiel, wie sich die Schüler so unbefangen gaben, eine gemeinsame Sprache mit den Lehrern fanden, und diese nicht nur fürchteten. Hier, so scheint mir, ist alles auf den Kopf gestellt: Die Lehrer haben Angst vor den Schülern, und wenn die Schüler im Klassenraum sind, so hat das wenig Ähnlichkeit mit Unterricht. Der Lehrer selbst ist kaum hörbar, man kann wenig lernen von einem, dem man kaum Achtung entgegenbringt und über den alle lachen. Heute war mein Erstaunen grenzenlos, als die Schüler direkt vor der Nase des Lehrers, der ein anderes Thema behandeln wollte, ein große, saftige Melone anschnitten und zu verspeisen begannen! Von Kindesbeinen an werden die Schüler zu Selbständigkeit erzogen, erhalten von ihren Eltern eine bestimmte Geldsumme im Monat, geben dieses Geld aus, wie es ihnen in den Sinn kommt, aber erhalten auch keine einzige Mark mehr! Mir scheint, gegen Ende der Schulzeit können sie gut mit Geld umgehen. Ich glaube, daß auch gerade deshalb Deutschland einen solchen wirtschaftlichen Erfolg hat. Von all dem, was ich im Gymnasium miterlebt habe, hinterließ der letzte Schultag der Abiturienten den tiefsten Eindruck auf mich. Daß so etwas bei uns geschieht, ist nicht denkbar. Alles war so laut, so außergewöhnlich. Vielen gefiel diese Feier, mir nicht.

Interessant war auch die Bekanntschaft mit dem Gymnasium selbst. Mir gefiel das Biologiezentrum mit dem Aquarium, am meisten jedoch beeindruckte mich die alte Bibliothek. Ich würde dort all meine Pausen verbringen. Es ist angenehm, in einem Gymnasium unterrichtet zu werden, dessen Umgebung ruhig ist, grün und mitten in einem großen Park liegt! Besonders an einem sonnigen Frühlingstag muß man wohl an sich halten, nicht rauszulaufen ins Freie. Wie toll, daß man in den Pausen köstliches Eis essen, im Park spazieren oder einfach in der Sonne liegen kann ... Und wenn dann der Unterricht auch noch im Freien abgehalten wird inmitten von Blumen (so was kommt häufig vor), dann möchte man aus der Schule gar nicht mehr weggehen!

Danuta

Wir haben in der Redaktion lange erörtert, ob wir diesen, aus dem Russischen übersetzten, gekürzten und leicht redigierten Beitrag aufnehmen sollten. Er schien uns aber gerade in seiner Befangenheit, im Guten wie im Schlechten, einen dokumentarischen Wert zu haben. Mit der „Feier" am Ende des Beitrages meint Danuta die Lustbarkeiten, die seit einigen Jahren am Christianeum wie anderen Hamburger Schulen von den Abiturienten an ihrem letzten Unterrichtstag, also vor der mündlichen Prüfung und der feierlichen Entlassung, veranstaltet werden und z. T. auch sonst, nicht nur von Lehrern, als störend und überflüssig empfunden werden.

D. Red.

SCHANGHAI-REISE 1990

China – das Reich der Mitte – war das Ziel einer 18köpfigen Reisegruppe, die sich am 5. Oktober 1990 auf dem Hamburger Hauptbahnhof getroffen hatte. Die Reisegruppe bestand aus 15 Chinesisch lernenden Schülern aus drei Hamburger Gymnasien unter der Leitung Herrn Andersens und Frau, sowie Frau Chang, einer Chinesischlehrerin.

Unser erster Zwischenaufenthalt hieß Frankfurt, von wo wir mit dem Flugzeug über Peking nach Schanghai flogen. Dort wurden wir von unseren chinesischen Austauschpartnern, die im August drei Wochen Hamburg besucht hatten, sehr herzlich empfangen. Die ersten Eindrücke von Schanghai waren faszinierend.

Die Stadt, übrigens die größte Industrie- und Hafenstadt, hat zu dem ihr ähnlichen Hamburg sehr enge Beziehungen, die offiziell durch die Städtepartnerschaft unterstrichen worden sind.
Wir waren in der Schanghaier Fremdsprachenschule untergebracht. Dort wohnten wir in der Gäste-Etage jeweils zu dritt mit einem Chinesen zusammen. Die Schule, in der die Schüler an fünf Tagen der Woche wohnen, gilt als eine der besten Fremdsprachenschulen in China. Der Fleiß der Schüler war mehr als beindruckend, und mit europäischen Maßstäben gar nicht zu vergleichen. Wir konnten beobachten, daß die Schüler sich zum Teil 12 Stunden am Tag nur der Schule widmeten. Demzufolge sind die Freizeitaktivitäten äußerst eingeschränkt.

Im Gegensatz zu uns lernen unsere chinesischen Freunde schon seit der zweiten Klasse Fremdsprachen, teilweise zehn Stunden pro Woche. Ihre Sprachkenntnisse in Deutsch oder Englisch sind daher unserem Chinesisch weit überlegen. Einige sprachen nahezu fließend deutsch, während wir noch des öfteren „Hände und Füße" brauchten.

Die Chinesen hatten für uns ein vielfältiges Programm vorbereitet, das uns trotzdem noch genügend Zeit ließ, Schanghai auf eigene Faust zu erkunden. Neben vielen Empfängen und Firmenbesichtigungen machten wir auch zwei Ausflüge in die nähere Umgebung Schanghais. Das eine Mal wurden wir von einer Werft für zwei Tage in ein Sanatorium auf einer kleinen Insel im Thai-See eingeladen. Dabei besichtigten wir Suzhou und Wuxi sowie verschiedene Tempel und chinesische Gärten. Das andere Mal fuhren wir mit der Bahn für einen Tag nach Huang-Zhou, dessen wunderschöne Umgebung uns faszinierte. Besonders erwähnenswert ist der Empfang beim Bürgermeister, der zum ersten Mal die Hamburger Schülerdelegation persönlich begrüßte.

In der ersten Woche waren wir damit beschäftigt, Schanghai zu besichtigen. In den Straßen der 12-Millionen-Stadt wird man regelrecht vom Strom der Menschen mitgerissen. Jede Straßenüberquerung artet in ein echtes Abenteuer aus, wobei man lernt, rücksichtslos und das eigene Leben verachtend das Getöse der Klingeln und Hupen zu ignorieren und auf sein Glück zu vertrauen. Besonderes Kuriosum sind die Busse, die teilweise so überfüllt sind, daß man sich wundert, daß die Türen überhaupt noch zugehen und niemand aus den Fenstern gedrückt wird. Obwohl die Schanghaier peinlich genau auf die Sauberkeit ihrer Straßen und Häuser achten, machte die Stadt auf uns einen veralteten und etwas staubigen Eindruck. Ein besonderes Kleinod ist

die Altstadt im Herzen Schanghais, die noch an das alte China erinnert. Hier findet man enge Gassen zwischen zweigeschossigen, in traditioneller chinesischer Architektur errichteten Häusern, oft mit kleinen Läden in den Erdgeschossen. Inmitten der Altstadt liegt der wunderschöne Yu-Garten. Dieser ehemals von einer alten chinesischen Adelsfamilie bewohnte Garten gehört zu den schönsten, die wir in China gesehen haben.

Das wohl eindruckvollste Erlebnis dieser Reise war für uns der Aufenthalt in einer chinesischen Familie. Für zwei Tage war jeder von uns bei einer Gastfamilie eingeladen. Dadurch bekamen wir einen sehr lebendigen Eindruck von den Lebensverhältnissen der Chinesen in Schanghai. Die Familien gaben sich große Mühe. Sie veranstalteten große Festessen und waren stets bemüht, uns den Aufenthalt so interessant und abwechslungsreich wie möglich zu machen. Diese Gelegenheit ist sicherlich einmalig, und alleine schon Grund genug, die Reise zu unternehmen. Es gibt wohl keine bessere Möglichkeit, die Menschen und ihre Mentalität kennenzulernen.

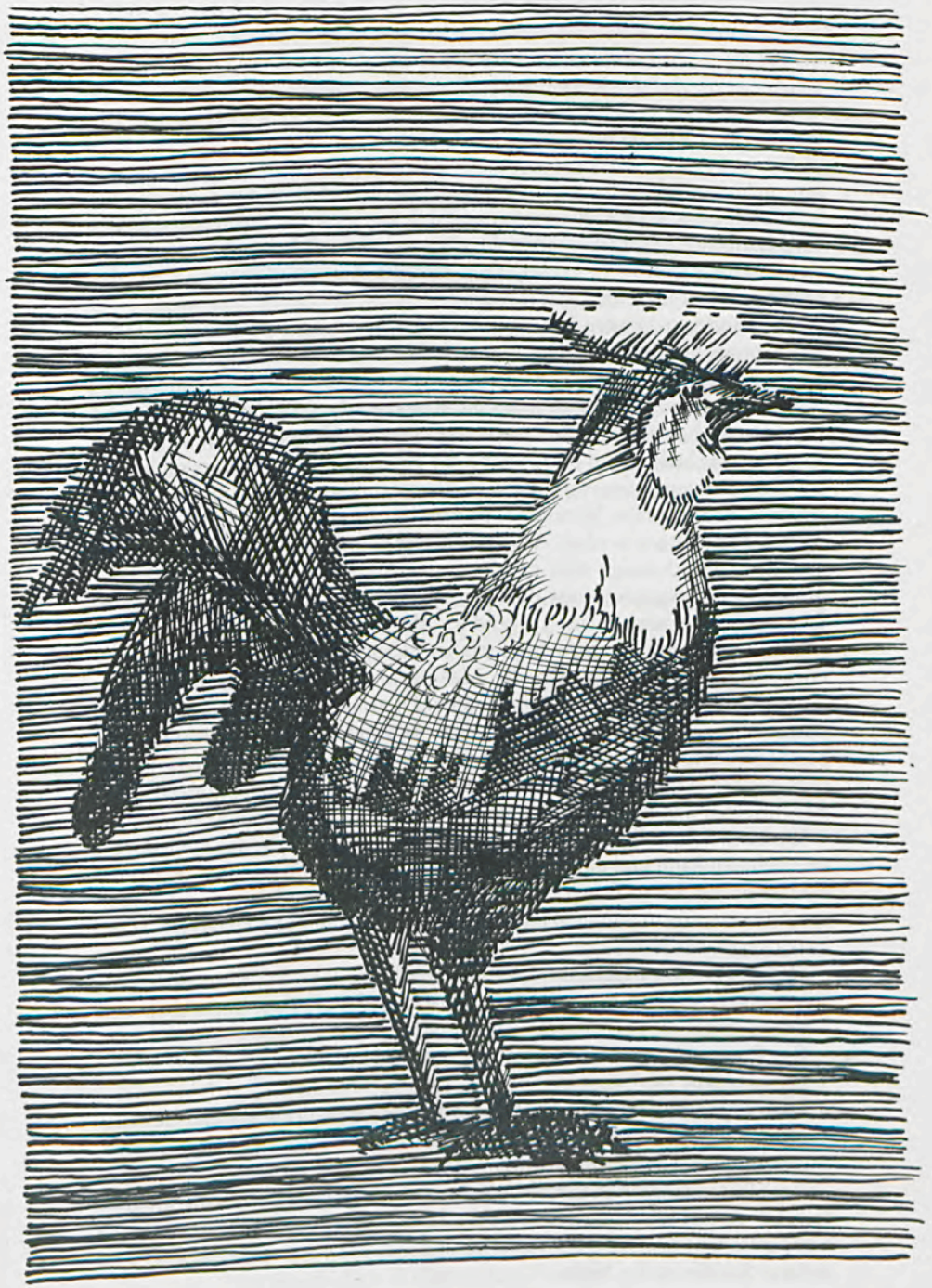
Während der gesamten Reise fiel uns immer wieder auf, wie hektisch und fleißig die Chinesen einerseits sind, andererseits aber immer eine große innere Ruhe ausstrahlen. Diese Ruhe zeigt sich am deutlichsten im Taijiquan (Schattenboxen). Diese Gymnastik ist ein Ablauf von äußerst langsamen und komplexen Bewegungen, die zur Harmonie von Körper und Geist führen soll. Taijiquan wird überwiegend frühmorgens von älteren Menschen in den Parks betrieben.

Einer der gravierendsten Unterschiede zwischen China und Europa ist das Essen. Wir hatten am Anfang einige Gewöhnungsschwierigkeiten. Nicht nur, daß ganz andere Gemüse- und Fischarten uns serviert wurden, auch die Zubereitung war uns häufig völlig fremd. Das Essen mit Stäbchen lernten wir dagegen sehr schnell. Doch einmal an das Essen gewöhnt, fanden wir schnell unseren Gefallen daran.

Natürlich hatten wir auch häufig die Gelegenheit, uns mit Chinesen zu unterhalten. Allerdings war es schwierig, an die innere Gedankenwelt unserer Austauschschüler zu gelangen; aus Bescheidenheit oder Unsicherheit, weil sie uns nicht durch abweichende Meinungen verletzen wollten, wichen sie eher aus als wir oder beschränkten sich auf allgemeine Formulierungen, wenn wir tiefer bohrten. Sie waren allerdings sehr offen, wenn sie diese Unsicherheit abgelegt hatten. Dies galt vor allem für politische Fragen.

Zum Ende der Reise waren wir noch zwei Tage in Peking. In dieser viel zu kurzen Zeit besichtigten wir nur die allerwichtigsten Kulturstätten. Obwohl wir erst nach Besucherschluß bei der Verbotenen Stadt ankamen, schaffte es unsere Reiseleiterin für Peking noch, uns diese gewaltige Palastanlage zu zeigen. Wir überquerten auch den Platz des himmlischen Friedens, der bei vielen von uns eine sehr bedrückte Stimmung auslöste. Des weiteren waren wir auch auf der großen Mauer und bei den Ming-Gräbern. Wir verließen China mit dem Gefühl, uns von einem wunderschönen Land verabschieden zu müssen. Wie wohl niemand anders erwartet hätte, war diese Reise für alle ein absolut einmaliges Erlebnis, das uns viele neue, interessante Eindrücke brachte und unserem Verständnis und unserem Umgang mit einer anderen Kultur und ihren Menschen eine ganz neue Dimension verlieh.

Fabian Bühring, Max v. Doetinchem



JUGEND FORSCHT

Seit mehreren Jahren habe ich Kontakt zum Wasserlabor des Zentrums für Schulbiologie und Umwelterziehung (ZSU), das im Keller meiner Schule, des Christianeums, untergebracht ist. Das Wasserlabor soll Lehrern und Schülern „lebendigen" Unterricht ermöglichen und die Auseinandersetzung mit der belebten Natur im Unterricht fördern.

Unter anderem können Lehrer und Schüler Ratschläge, Methoden und Mittel bekommen, die chemischen Eigenschaften von Gewässern zu prüfen. Mit einem Koffer des Wasserlabors, ausgerüstet mit Tests z. B. zum Sauerstoff-, Nitrat-, und Phosphatgehalt kann die Klasse in die freie Natur ziehen und Gewässerproben analysieren. Aufgrund einzelner Testergebnisse kann man aber nur sehr bedingt auf die Qualität des untersuchten Gewässers schließen; um eine zusammenfassende Aussage über den Zustand des Gewässers zu erhalten, benutzt man Methoden, in dem die einzelnen Meßergebnisse miteinander verrechnet werden. Am Ende dieser komplizierten Rechnung erhält man dann eine Aussage über das Gewässer, ob es der Gewässergüteklasse I (unbelastet) zuzurechnen ist oder etwa der Güteklasse IV (übermäßig verschmutzt). Hier setzt meine „Jugend forscht"-Arbeit an.

Um zu dem angestrebten Ergebnis zu gelangen, sind zahlreiche Schritte notwendig: Zunächst müssen die Meßergebnisse in Rechenzahlen ausgedrückt werden, sogenannten Indexzahlen. Diese sind in Form langer Tabellen Bestandteil der Methode. Hat man dann alle Indexzahlen aus den Tabellen herausgesucht, müssen diese Zahlen über eine komplizierte Potenzrechnung miteinander in Beziehung gebracht werden, wobei auch noch die abgestuften Bedeutungen der einzelnen Meßparameter berücksichtigt sein wollen.

Kurzum: Ich wollte ein Computer-Programm schreiben, das diese Arbeit übernehmen kann und darüber hinaus weiteres leistet. So entstand in Zusammenarbeit mit Stefan Prigge, dem Lehrer im ZSU-Wasserlabor, eine Computer-Software, die inzwischen an zahlreichen Schulen in und außerhalb Hamburgs eingesetzt wird:

- Das Programm berechnet vollautomatisch die Gewässergüte nach zwei erprobten Methoden, wobei lediglich die Meßergebnisse eingegeben werden müssen.
- Das Programm speichert Gewässerdaten und kann sie nach Bedarf wieder hervorholen.
- Das Programm druckt ein vollständiges Meßprotokoll auf Tastendruck aus.
- Das Programm ist schließlich in der Lage, Meßreihen grafisch darzustellen, um Auswertungen zu erleichtern.

Zunächst war ich mir gar nicht sicher, ob mein Programm eine „Jugend forscht"-Arbeit sein kann, denn geforscht habe ich ja nicht. Aber probieren kann man es ja mal, und immerhin unterstützt das Programm das Forschen anderer Schüler in der Natur.

Und so verlief meine Teilnahme bei „JUGEND FORSCHT“:

Bis Ende November muß man sich angemeldet haben. Anmeldekarten kann man sich über den Fachlehrer in der eigenen Schule besorgen. Im Januar wurde man dann eingeladen, mit den Juroren über die Arbeit zu sprechen. Von diesen erhält man gute Tips, inwiefern man die Arbeit noch verbessern kann und worauf man bei der schriftlichen Dokumentation zu achten hat. Bis Anfang März, dem Abgabetermin der 15seitigen mit Schreibmaschine verfaßten Arbeit, vergehen mehr oder weniger stressige Wochen, je nachdem, wie zügig man die 15 Seiten füllt und wie stark man in Zeitdruck gerät . . .

Zwischen Abgabetermin der schriftlichen Arbeit und Präsentation der Versuche, oder wie in meinem Fall des Computerprogramms, am Wettbewerbstag, vergeht eine Woche, in der sich die Juroren die Arbeit durchlesen. Für meinen Geschmack ist diese Zeit zu kurz kalkuliert, welches ich am Wettbewerbstag merkte, wo mir während der Prüfung meiner Arbeit Fragen gestellt wurden, die bei einem 'richtigen' Durcharbeiten meiner schriftlichen Darlegung niemals gestellt worden wären.

Im nachhinein hat es mich doch überrascht, daß die Teilnehmer nicht, wie viele erwarten würden, überdurchschnittlich Begabte sind, sondern Arbeiten vorlegten, die wohl jeder Schüler bewältigen könnte, wenn er genügend Ideen und Einsatz an den Tag bringt.

Hinrich Främcke

Der Verfasser erhielt für seine hier dargestellte Arbeit den Umweltsonderpreis von „Jugend forscht“. D. Red.

445 Christianeum – TN 28 / FL 488

CHRONIK 1. HALBJAHR 1991

Januar	Zu Jahresbeginn überweist die SV den Erlös des Weihnachtsbasars in Höhe von 5.670,– DM zu gleichen Teilen an den evangelischen Kindergarten Belén in Santiago de Chile und ein Asylantenheim in Osdorf.
9. 1.	Die Hockey-Schulmannschaft (Jungen) des Christianeums wird Hamburger Meister im Hallenhockey; die Schülerinnen-Mannschaft erreicht den 2. Platz.
16. 1.	Schüler und Lehrer legen auf Wunsch der SV angesichts des drohenden Kriegsausbruchs im Nahen Osten um 5 Minuten vor 12.00 Uhr eine Schweigeminute ein.
18. 1.	Die Unterstufenmannschaft der Jungen erreicht den 4. Platz im Hamburger Hallenhockey-Turnier.

21.1. In der Woche vom 21.–25. Januar hospitieren eine Lehrerin und ein Lehrer von der Albert-Einstein-Schule Rostock im Christianeum.

31.1. Schüler des I. Semesters verbringen einen Tag im Berufsinformationszentrum des Arbeitsamtes.

Februar

5.2. Kaffeetrinken im Lehrerzimmer für MIC-Mütter

6. u. 7.2. Elternsprechtage

8.2. Ein von der SV geplantes Faschingsfest der Unterstufe wird mit Rücksicht auf den Golf-Krieg abgesagt.

19.2. Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde. Der Schulleiter berichtet über die Kontakte zu den Partnerschulen in Rostock, Leningrad und Shanghai.

25.–28.2. Offene Unterrichtstage für die Eltern der 5. und 7. Klassen.

28.2. Am Abend des Waffenstillstandes findet in der Aula eine Podiumsdiskussion über das Thema „Der Golfkrieg und die Folgen" statt.
Gesprächsteilnehmer sind: General a. d. Wolf Graf von Baudissin (ehemaliger Direktor des Instituts für Friedensforschung u. Sicherheitspolitik).
Dr. Christoph Bertram („Die Zeit")
Winfried Scharlau (NDR)
und Christoph Graf von Hardenberg (Bankier)
Die Gesprächsleitung hat Claus Großner.

März

1.3. Das Lehrerkollegium des Christianeums trifft sich in Rostock mit den Kolleginnen und Kollegen der Albert-Einstein-Schule zu einer pädagogischen Konferenz.
Neben dem Austausch von Unterrichtserfahrungen angesichts der deutschen Einigung geht es dabei um Fragen wie die Motivierung von Mädchen in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern, die Zusammenarbeit von Schule und Universität, die Förderung von besonders begabten Schülern und Erfahrungen mit Projektarbeitswochen.

1.–3.3. Besuch des Kammerchores der Singakademie Potsdam beim A-Chor des Christianeums.

5.3. Hausmusikabend im Christianeum, 1. Abend

6.3. Die Klasse 7d mit ihrem Sportlehrer Herrn Köppen wird Hamburger Schulmeister im Geräteturnen.
Hinrich Främcke (2. Semester) erreicht im Landeswettbewerb „Jugend forscht" einen 2. Platz mit einem von ihm entwickelten Computerprogramm, mit dessen Hilfe man auf einfache Weise die Qualität eines Gewässers beurteilen kann.

7.3. Hausmusik im Christianeum, 2. Abend

12.3. Bundesjugendspiele im Geräteturnen der Unter- und Mittelstufe

	Abends: Orchesterkonzert des A- und B-Orchesters (Unterstufe) unter der Leitung von Maria Kaiser und Johannes Walde in der Aula. Gespielt werden Werke von Bizet, Vivaldi, Mozart, Telemann und Haydn.
15.3.	Eine Gruppe chinesischer Kinder, die in einem landesweiten Wettbewerb in traditioneller Malerei prämiiert wurden, besucht mit ihren Begleitern das Christianeum und führt im Kunstunterricht chinesische Tuschmalerei vor.
April	
8.4.–28.4.	15 Schülerinnen und Schüler der Leningrader Schule 506, begleitet von ihren Lehrerinnen Frau Freimann und Frau Ismatowa, kommen im Rahmen unserer Schulpartnerschaft zu einem Besuch an das Christianeum.
9.–13.4.	Chorreise der 7. Klassen
13.4.	„Abi"-Ball des 4. Semesters in der Aula
18./19.4.	Arbeitstreffen der Umweltzentren und -stationen aus den neuen und alten Bundesländern Norddeutschlands im Christianeum
23.4.	Beginn des diesjährigen berufskundlichen Programms des 2. Semesters
	Drogen-Informationsabend für die 7. Klassen
23.–26.4.	Frau Rugenstein, einzige altsprachliche Lehrkraft an der Rostocker Partnerschule, hält sich zu Hospitationen am Christianeum auf.
23.–27.4.	Chorreise der 6. Klassen
24.4.	Wegen eines Wasserrohrbruchs in der Otto-Ernst-Straße muß der Unterricht am Christianeum nach der 4. Stunde abgebrochen werden.
	Nachmittags: Treffen der Lehrer und Lehrerinnen der jetzigen 5. Klassen mit den früheren Klassenlehrerinnen aus den Grundschulen
26.4.	Die Volleyballmannschaft des Lehrerkollegiums wird Hamburger Meister im Wettbewerb der Hamburger Lehrermannschaften.
30.4.	Die Klasse 5d gewinnt die Bezirksmeisterschaften im Schwimmen.
	Mai
3.5.	Der Leistungskurs Englisch (II. Semester) führt drei Einakter in englischer Sprache auf. (Leitung: Detlef Böhmer).
14.5.	Sitzung des Kreiselternrates des Schulkreises 21 im Christianeum. Das Hauptthema der Sitzung ist die Aids-Prävention.
17.5.	Die Theatergruppe (23 Schülerinnen und Schüler) der Albert-Einstein-Schule Rostock führt in der Aula ihre erste Inszenierung „Der Drache" von Jewgeni Schwarz auf (Leitung Petra Ahrens).
21.–25.5.	Chorreise der 5. Klassen

22.5.	Konzert der Brass Band im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Jugend kulturell" in der Vereins- und Westbank.
24.–25.5.	Der Kurs Darstellendes Spiel (2. Semester) unter der Leitung von Günther Schäfer führt in der Aula seine musikalische Collage „Jeder weiß, was ein Mann ist" nach Texten von Bertoldt Brecht auf.
25.5.	Frühschoppen des Vereins der Freunde des Christianeums und der Vereinigung der Ehemaligen zu Brass Band Musik in der Pausenhalle.
28.5.	Brass Band Concert in der Aula zur Erinnerung an die „Swingers" im Dritten Reich (Leitung: Werner Achs).
29.5.	Im Rahmen des Schülertheaterfestivals „Theater macht Schule" führt der Kurs Darstellendes Spiel seine Inszenierung „Jeder weiß, was ein Mann ist" im TiK (Thalia in der Kunsthalle) auf.
Juni	
4.6.	Bunter Nachmittag am Christianeum für Eltern, Ehemalige und Freunde. Es werden geboten: – „Unterhaltsame und nahrhafte Informationen" zu den Projektreisen der Studienstufen im Herbst 91: mit Beiträgen aus Prag, Wien, der Toscana, Rom, Dublin, der Provence, Mittelschweden, dem Peloponnes, den Dolomiten, Venedig, Triest und Leningrad – Ausstellungen von Schülerarbeiten aus den Fachbereichen Kunst und Arbeit und Technik – Vorführungen im Wasserlabor – Völkerballturniere der 5. Klassen, Tischtennis für die 8. Klassen, „Handtuchvolleyball" und Basketball für die Klassen 9 und 10 in der Sporthalle Abends spielt das B-Orchester aus Mozarts „Zauberflöte". Der Abend schließt mit einer Aufführung des Singspiels „Der Seekrebs von Mohrin" von Günther Kretzschmar. Es singt und spielt der Chor der Klassen 5, 6 und 7.
7.–9.6.	Zum zweiten Mal reisen die Chöre der 5.–7. Klassen auf Einladung des Kinder- und Jugendchores der Singakademie nach Potsdam. Am Sonnabend führen sie im Park von Sanssouci das Singspiel „Der Seekrebs von Mohrin" von Günther Kretzschmar auf.
11. u. 12.6.	Mündliches Abitur
13.6.	Die Klassen 5a und 5c führen in der Aula das Musical „Die Seefahrt nach Rio" von James Kruess (Verse) und Heinz Geese (Musik) auf.
20.6.	Der A-Chor führt erstmals seine Chor-Revue „Variationen in A (-Chor)" von Klassik bis Pop auf.
21.6.	Feierliche Entlassung der Abiturienten und Wiederholung der Chor-Aufführung
24.–29.6.	15 Schüler des 2. Semesters nehmen an der wirtschaftskundlichen Studienwoche bei der BP teil.

Fahrrad-Helm-Aktion am Christianeum

Werden Sie Helm-Pate

Für Schüler der 5. und 6. Klassen starten wir nach den großen Ferien eine Fahrradhelm-Aktion:
Jeder, der mit dem Fahrrad zur Schule kommt, soll künftig NUR NOCH MIT HELM radfahren!
Eingebettet ist die Veranstaltung in einen Sport- und Spieltag mit Übungen zur Verkehrssicherheit, Überprüfung der Verkehrssicherheit und Geschicklichkeitsfahren, um Unfälle selbst zu vermeiden; Helme mindern nur deren Folgen – immerhin!

Wir suchen freundliche Sponsoren für jüngste Pennäler!

Um eine 100% Ausstattung zu erreichen und die Kosten für die betroffenen Eltern zu vermindern, auch zum Ausgleich sozialer Unebenheiten und schlicht, um Anreize zu schaffen, (z. B. Wettbewerb, um einen Helm zu gewinnen)
– WIR BENÖTIGEN IHRE FINANZIELLE UNTERSTÜTZUNG!

Spenden Sie einen Fahrradhelm oder den Wert in bar (50 DM)

Helme, Größen M oder L, bitte abgeben oder senden an das Christianeum (Absender nicht vergessen)

Überweisungen Bitte auf das Konto:
Verein der Freunde des Christianeum
Postgiro Hamburg
Konto-Nummer: 402 80–207
BLZ: 200 100 20
Stichwort: Helm-Aktion

Termin: 15. August 1991

Herzlichen Dank für Ihr Engagement!

Sie erhalten dafür einen Brief von IHREM HELMPATENKIND und eine Spendenquittung.

DER ELTERNRAT

CHRISTIANEUM

MITTEILUNGSBLATT DES VEREINS DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
IN VERBINDUNG MIT DER VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
46. JAHRGANG HEFT 2 HAMBURG DEZEMBER 1991

INHALT

Nachrufe 3

Berufs- und Wirtschaftsorientierung am Christianeum 6

Abiturientenentlassung
- Programm 14
- Hans-Peter Frank: Gestern Schule – Heute Wirtschaft 15
- Ansprache der Abiturientin Maria Strauß 20
- Ansprache des Abiturienten Wolfram Ehlenbröker 21
- Preise 24
- Namensliste 24

Leistungskurs Bildende Kunst 25

Classis VI B iter Xanctum fecit 26

Ioachimus Pistor emeritus 27

Dr. Hans Haupt – 80 Jahre 30

Chronik 32

Veranstaltungen 91/92 34

Die Schatzmeister bitten 35

Versammlungen der Vereine 36

Die in diesem Heft reproduzierten Zeichnungen von Juliane v. Kleist (SS. 5, 11) und Simone Lawrenz (19, 23, 29) sind im Leistungskurs Bildende Kunst (s. S. 25) des diesjährigen Abiturjahrgangs entstanden.

Abgabe an die Mitglieder kostenlos

Verantwortlicher Redakteur: Friedrich Sieveking

Schulanschrift: Otto-Ernst-Str. 34, 2000 Hamburg 52;
Telefon 040/38 07 21 82-3

Herstellung: Hans Christians Druckerei, Hamburg

LISA ZU SOLMS †

Bereits einige Wochen, nachdem sich die Klasse 5 d zusammengefunden hatte, verloren wir auf tragische Weise in Lisa zu Solms eine liebenswerte Mitschülerin: Lisa war ein fröhliches und unbeschwertes Kind. Sie zog durch ihr liebes Wesen und die einfühlsame Weise, auf andere einzugehen, viel Sympathie auf sich und war zudem so klug und hübsch, daß man sich für sie kaum etwas anderes als eine gelingende Zukunft vorstellen konnte.

Daß Lisa, die das blühende Leben zu verkörpern schien, so plötzlich gestorben ist, hat bei uns Betroffenheit und Sprachlosigkeit ausgelöst, die wir noch lange nicht überwunden haben.

Thorsten Zorn
Klassenlehrer der 5 d

DANIEL DIEMER †

In den Sommerferien erreichte mich als ehemaligen Klassenlehrer der 8 b die Nachricht von Daniels Tod. Meine unmittelbare Betroffenheit, die auch seine ehemalige Klasse zeigte, als sie die Nachricht bekam, wurde vor allem durch das Gefühl unterstrichen, Daniel, der erst im August 1990 ans Christianeum gekommen war, in seinem sehr zurückhaltenden, stets höflichen, sehr wißbegierigen Umgangston noch gar nicht richtig kennen- und schätzengelernt zu haben. Alle, die ihn aber erlebt haben, werden ihn sehr vermissen.

Detlef Böhmer
ehem. Klassenlehrer 8 b

ALTBISCHOF DR. FRIEDRICH HÜBNER †

Am 6. Juni 1991 ist der ehemalige Bischof des nordelbischen Sprengels Holstein-Lübeck kurz vor seinem 80. Geburtstag gestorben.

Friedrich Hübner wurde am 25. 6. 1911 in Bangalore/Indien als Sohn eines Missionsehepaares geboren. Der Vater war 1903 nach dem Besuch des Breklumer Missionsseminars als Industriemissionar, er war gelernter Kaufmann, nach Indien gegangen. Dort heiratete er 1907 Elisabeth Jacobi, eine Gutsbesitzerstochter, die als Frauenmissionarin ausgereist war. Die Missionsarbeit seiner Eltern hat Friedrich Hübner nachhaltig geprägt.

Als 15jähriger trat er am 14. 10. 1926 ins Christianeum ein; seine Eltern waren wieder nach Indien ausgereist. „Er war bei Pastor Feldhusen in Pension", so ist es in seiner Schulanmeldung vermerkt. P. Feldhusen war Missionsinspektor und Leiter des Missionsheimes in Othmarschen, in nachbarlicher Nähe der Christuskirche. Das Missionsheim, eine Stiftung des Kaufmannes und Bankiers Richard von Donner, war als vorübergehendes Zuhause für die schulpflichtigen Kinder gedacht, deren Eltern draußen im Missionsgebiet arbeiteten.

So kam Friedrich Hübner nach Othmarschen und wie noch andere Jungen des Heimes aufs Christianeum in Altona.

Während der Schulzeit starben seine Schwester und ein Klassenkamerad. Dadurch wurde er in die Tiefen der Anfechtung und der Glaubensgewißheit hineingeführt.

Er machte 1930 sein Abitur und gab als Berufsziel Theologe an. Ein Mitschüler beschreibt ihn als Persönlichkeit mit Führungsqualitäten. Nach der Abiturprüfung sei er noch im „blauen Anzug" ans Reck geeilt und hätte eine Reckwelle hingelegt.

Luthers Schrift „Über den unfreien Willen" und ihr Fortwirken im späteren Luthertum war das Thema seiner Examensarbeit. Seine Doktorarbeit schrieb er über Melanchthons Glaubenslehre von 1521.

Als 1933 mit Hitlers Machtübernahme der Kirchenkampf begann, stellte Friedrich Hübner sich auf die Seite der Bekennenden Kirche. Er ließ sich illegal und unter größtem persönlichem Risiko 1935 von der Bekennenden Kirche zum Pfarrer ordinieren und war dann für 2 Jahre als Assistent an der Theologischen Hochschule in Bethel tätig.

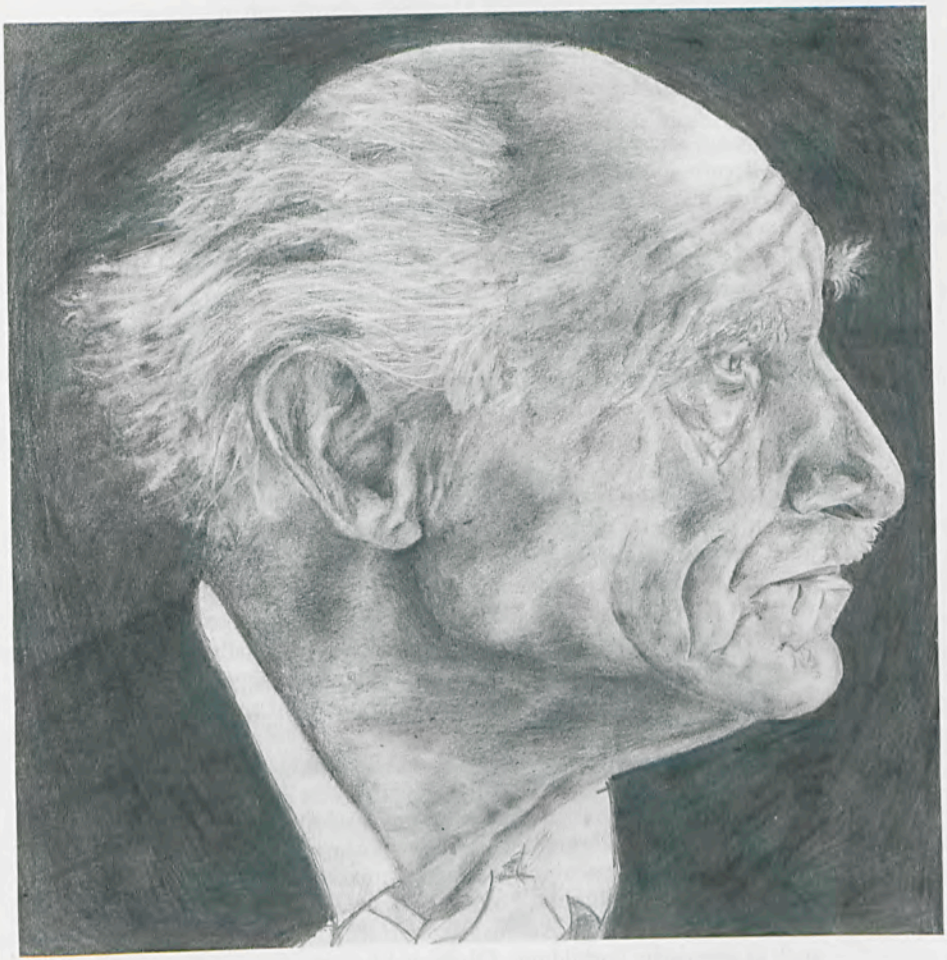
1937 ging er als Missionar in sein Geburtsland Indien. Während des 2. Weltkrieges wurde er interniert und 3 Jahre von seiner Frau und seinen Kindern getrennt.

Nach seiner Rückkehr nach Deutschland übernahm Pastor Hübner die Inselgemeinde in Wyk auf Föhr. Hier erhielt er seine Berufung zum theologischen Referenten ins lutherische Kirchenamt. Nach 12 Jahren im Kirchenamt wurde er Propst für den Kirchenkreis Stormarn. 2 Jahre später wählte ihn die Synode der damaligen schleswig-holsteinischen Landeskirche zum Bischof für Holstein. Von 1967–1976 war er Vorsitzender der Kirchenleitung. Bischof Hübner war eine gleicherweise kämpferische wie liebevolle Natur. Ohne Ansehen der Person setzte er sich für Gerechtigkeit und Wahrheit ein. Den Aufbau der Nordelbischen Kirche hat er entscheidend mitgeprägt.

Als er 1981 in den Ruhestand trat, initiierte er zusammen mit seiner Frau ein großes Aufforstungsprojekt in Indien. Bei jährlichen Besuchen überzeugte er sich vom Fortgang des Aufforstungsprogrammes und legte selber mit Hand an beim Pflanzen der Bäume.

Als die Ärzte ihn mit ihrer Diagnose an das „memento mori" erinnerten, hat er Lieder und Texte für die Trauerfeier ausgesucht. Die letzten Gedanken galten den indischen Christen der Jeyporekirche. Sein langjähriger Referent und heutiger Bischof von Schleswig, Dr. Christian Knuth, hielt am 14. 6. 1991 in der St. Nikolai-Kirche zu Kiel den Gedenkgottesdienst.

Hans-Günter Richers
Jürgen Timm



BERUFS- UND WIRTSCHAFTSORIENTIERUNG AM CHRISTIANEUM

Am Christianeum setzte sich in den letzten Jahren verstärkt die Erkenntnis durch, daß Berufs- und Wirtschaftsorientierung zu unverzichtbaren Unterrichtsinhalten auch des Gymnasiums gehören. So ist es auch nicht verwunderlich, daß der Schulleiter Herr Andersen den Vorschlag von Herrn Dr. Ahrens (Dt. Shell AG) engagiert aufgriff und die Gründung des „Arbeitskreises ‚Schule – Wirtschaft'" mit vorantrieb. In diesem Arbeitskreis sind wir Kolleginnen als Vertreter der Schule weiterhin tätig, um die Arbeit des Gremiums aktiv zu verfolgen und mitzugestalten.

Im November 1990 konnte nach intensiver Diskussion im Arbeitskreis folgendes vorläufige Ergebnis formuliert werden:

> Während das Abitur und der Hochschulabschluß noch in den 60er Jahren mit einer Eintrittskarte für die berufliche Karriere und den gesellschaftlichen Erfolg gleichzusetzen waren, hat sich das Barrierensystem der schulischen Aufnahmeprüfung auf die Zeit nach der Schule verlagert. Der Hochschulzugang wird durch neue Schranken geregelt: Numerus clausus, zentraler Medizinertest, ZVS, Härtefallregelungen, Bewerbungsfristen und differenzierte Voraussetzungen für den Besuch von unterschiedlichen Fachhochschulen und anderen schulischen Ausbildungsgängen.
>
> Auch für den Einstieg in berufliche Bildungsgänge des dualen Systems und den Berufseinstieg nach dem Hochschulstudium gibt es heute vielfältige Barrieren, angefangen vom schriftlichen Aufnahmetest bis hin zur Bewährung im „assessment center".
>
> Der Einsatz der Datenverarbeitungstechniken hat in einer lautlosen Revolution die Struktur und Anforderungsprofile in fast allen Berufen verändert. Immer mehr Arbeitsplätze erfordern eine fundierte, oft auch akademische Vorbildung. Ohne qualifizierte, systematische, allgemeine schulische Einführung in die dynamische Struktur der Berufs- und Wirtschaftswelt bleiben die meisten Schüler orientierungslos.
>
> Deshalb kam der Arbeitskreis „Schule-Wirtschaft Sekundarstufe II" nach der Aussprache mit der leitenden Oberschulrätin Frau Dr. Köster-Bunselmeyer am 2. Oktober 1990 zu dem folgenden Ergebnis:
>
> 1. Die allgemeine Berufs- und Wirtschaftsorientierung muß integrativer und kontinuierlicher Bestandteil des Fach- und Projektunterrichts der Mittel- und Oberstufe an Gymnasien sein.

2. Inhaltlich gehören zur Berufsorientierung vier Bereiche:
   - Einführung in die außerschulische Arbeitswelt durch eigene Erfahrung (Praktikum als Sozialerfahrung in der Mittel- oder/und Oberstufe),
   - Kennenlernen von Ausbildungsberufen,
   - Kennenlernen von Betrieben,
   - Kennenlernen von Studienberufen.

3. Es ist Aufgabe der einzelnen Schulen, ihr eigenes Konzept zur Berufsorientierung mit den unter 2. genannten Inhalten zu entwikkeln.

4. Die individuelle Berufsorientierung müssen die Schüler oder der Schüler selbständig außerhalb der Schule gestalten, aber: Die Vorbereitung, die Entwicklung von Fragestellungen und die abschließende Reflexion nach übergreifenden erzieherischen Gesichtspunkten müssen von der Schule geleistet werden, und zwar nicht nur in einmaligen Aktionen, sondern auch durch wiederkehrendes Aufgreifen von berufs-, wirtschafts- und gesellschaftsbezogenen Gesichtspunkten im jeweiligen Fachunterricht.

5. Zur Erreichung der Ziele ist eine Qualifizierung und Sensibilisierung aller Fachlehrer, insbesondere aber der Tutoren und Gemeinschaftskundelehrer erforderlich. Der Arbeitskreis erklärt seine Bereitschaft, das Amt für Schule zu unterstützen.

Diese Forderung an alle Hamburger Gymnasien konnte vom Christianeum in den letzten Jahren bereits erfüllt und ständig weiterentwickelt werden.

Folgender Überblick stellt unsere diesbezüglichen Aktivitäten dar:

9. Klasse	*Erste Informationen über das Betriebspraktikum* mit Hinweis auf sehr frühe Bewerbung für besonders begehrte Plätze (z.T. 2 Jahre im voraus für die Staatsoper, das Schauspielhaus, für Museen u.a.)
10. Klasse	Hilfe bei *Bewerbungen* um Praktikumsplätze *Bewerbungsschreiben* und Lebenslauf *Elterninformation*
Vorstufe	*Betriebspraktikum:* 3 Wochen (Ende Januar/Anfang Februar) im Rahmen des Gemeinschaftskundeunterrichts intensive Vor- und Nachbereitung, Auswertung durch *Praktikumsberichte,* Erfahrungsaustausch und -weitergabe beim *Praktikumsbasar* im April
1. Semester	Besuch im *Berufsinformationszentrum* (BIZ) des Arbeitsamtes, Fragebogenaktion zu Wünschen für die „vor Ort"-Erkundungen zur Berufsinformation

2. Semester a) *„Berufsinformation vor Ort"*
Elternrat und Schule organisieren Berufs-Erkundungs-Besuche und Gespräche mit Experten

b) *Ehemalige Schüler berichten aus ihrer Ausbildungs- und Berufspraxis*
– informieren über Studiengänge und Chancen im Beruf

c) *Berufsberatung in der Schule*
durch Berufsberater des Arbeitsamtes

d) *BP-Studienwoche für Schüler und Lehrer*
mit Vertretern aus Wirtschaft und Politik

jahrgangs-übergreifend: Schnupperstudien an Universität und TU Harburg und Fachhochschulen – Jedes Jahr Mo. und Di. vor Bußtag.

Das Betriebspraktikum

Aufgrund der besonderen Fächerkonstellation am Christianeum (Aufnahme der dritten Fremdsprache in Kl. 9) erwies es sich zunächst aus organisatorischen Erwägungen als notwendig, das dreiwöchige Betriebspraktikum in die Vorstufe, den 11. Jahrgang, zu verlegen.

Diese Maßnahme kann im nachhinein auch als *inhaltlich sehr sinnvoll* angesehen werden, da die Betriebe die Oberstufenschüler stärker in betriebliche Abläufe einbeziehen und ihnen auch schon kleine verantwortungsvolle Aufgaben übertragen können. Dies hat wiederum eine sehr positive Auswirkung auf die Motivation der Praktikanten, die das Gefühl erhalten, „gebraucht zu werden und sinnvolle Tätigkeiten zu erledigen", und nicht den Eindruck gewinnen, dem Betrieb „zur Last zu fallen".

Da begehrte Praktikumsplätze von den Firmen immer früher vergeben werden (ein Jahr im voraus ist durchaus üblich), beginnt die Vorbereitung auf das Praktikum eigentlich schon in der zehnten Klasse. In der Regel informiert der Klassenlehrer auf einem Elternabend über den Rahmen des Praktikums, während der Deutsch- bzw. Sozialkundelehrer die Schüler bei der Wahl des Platzes und bei der Anfertigung des Bewerbungsschreibens berät und unterstützt.

Dabei ist hervorzuheben, daß das Praktikum an Gymnasien nicht in erster Linie der Berufsfindung dient, sondern einen ersten Einblick in die Arbeitswelt vermitteln soll. Viele Schüler nutzen dann auch bewußt die Chance, in z. B. handwerkliche Bereiche „hineinzuschnuppern", die mit ihrem eigentlichen Berufswunsch gar nichts zu tun haben. Gerade hier stellen wir nach Beendigung des Praktikums eine hohe Zufriedenheit fest, da häufig eine Integration in den Arbeitsablauf erfolgen konnte und am Ende eventuell sogar ein „sichtbarer Erfolg" präsentiert werden kann.

Auch die meisten Großbetriebe bieten vielfach bis ins Detail ausgeklügelte Praktikumsplätze und eine hervorragende Betreuung der Praktikanten. Es sollte aber bei der Wahl des Platzes darauf geachtet werden, ob der Schüler im Betrieb wirklich tätig werden kann. Schüler, die ihre Praktika zu eng an ihrem Berufswunsch ausgerichtet hatten, waren im nachhinein oft enttäuscht, da die

Arbeitsabläufe teilweise so spezialisiert und kompliziert waren, daß sie nur zuschauen konnten, was in drei Wochen doch langweilig wurde.

Die Schule vermittelt direkt keine Praktikumsplätze, da es bereits ein erstes Lernziel ist, sich um eine Stelle selbst zu bemühen. Die Schüler machen hier erste Erfahrungen als Bewerber bei Firmen und Institutionen. Erst in Notfällen hilft die Schule mit der Nennung geeigneter Betriebe. In diesem Zusammenhang soll erwähnt werden, daß es uns in den letzten Jahren gelungen ist, auch den Austauschschülern, die ein Jahr an unserer Schule verbringen, einen Platz zu vermitteln. Welche einmalige Chance und besondere Erfahrung dies für die Gastschüler bedeutet, muß sicher nicht besonders erwähnt werden.

Die unmittelbare Vorbereitung des Praktikums übernimmt dann in der Vorstufe der Gemeinschaftskundelehrer. Hierbei sollen die Schüler z. B. folgende Kenntnisse erwerben:

- Betriebsformen, Betriebsziele und das Funktionieren eines Betriebes kennenlernen
- gesetzliche Rahmenbedingungen (z. B. Jugendschutzgesetz, Betriebsverfassungsgesetz, Mitbestimmungsregelungen u. ä.) zur Kenntnis nehmen
- die betriebliche Sozialstruktur kennenlernen und den
- Wandel der Arbeitswelt durch neue Technologien begreifen.

Weitergehende und aktuelle Fragestellungen z. B. „Frauen im Betrieb", „Betrieb und Umwelt" sowie „Stellung des Betriebs auf dem erweiterten nationalen Markt und dem europäischen Markt" ergänzen die Vor- und Nachbereitung des Praktikums.

Während des Praktikums besucht der betreuende Lehrer alle Schüler an ihrem Arbeitsplatz, wobei sich vielfältige und ausgiebige Gesprächsmöglichkeiten mit dem Praktikanten und den Betreuern im Betrieb ergeben. Eine wertvolle und eigentlich unverzichtbare Erfahrung für jeden Lehrer, der dadurch auch einmal aus dem „Elfenbeinturm" Schule hinausschauen kann.

Zur Auswertung des Praktikums werden die im Kurs zuvor aufgeworfenen Fragen noch einmal mit den unmittelbaren Erfahrungen konfrontiert, so daß jeder Schüler auch über andere Betriebe und Branchen informiert wird.

Die individuelle Reflexion geschieht dann in einem ausführlichen Bericht, der benotet wird und in der Vorstufe z. Zt. eine Klausur ersetzt.

Die jahrelangen Erfahrungen mit vielen hervorragenden und überwiegend guten Berichten hat uns zu der Überzeugung kommen lassen, daß die Honorierung durch den Lehrer nicht für die Mühe und den Aufwand entschädigen kann, den die Schüler in diese für die meisten erste große Facharbeit investieren. Außerdem wird dieses ausgezeichnete Material kaum anderen zugänglich gemacht.

So haben wir in diesem Jahr die Praktikumsergebnisse – nach Branchen geordnet – zum ersten Mal der Schulöffentlichkeit in einer Ausstellung in der Pausenhalle vorgestellt.

Die positive Resonanz der Eltern, Lehrer und Mitschüler hat gezeigt, daß diese in diesem Jahr spontan konzipierte Präsentation in den folgenden Jahren zum integralen und vielleicht sogar zentralen Bestandteil der Auswertung weiterentwickelt werden muß. Hier kann nämlich gleich wieder mit der Vorbereitung der folgenden Jahrgänge begonnen werden.

Berufsinformation „vor Ort" am Christianeum

Wer kann unseren Schülern die besten Berufsinformationen geben? Doch wohl derjenige, der diesen Beruf auch ausübt. Der Meinung waren auch die Oberstufenkoordinatoren unserer Schule vor 12 Jahren, und sie entwickelten zusammen mit dem Elternrat ein Veranstaltungsprogramm, bei dem Eltern unserer Schule über ihren Beruf Auskunft geben, und zwar nicht theoretisch und fern vom Alltag, sondern direkt an ihrem Arbeitsplatz.

Diese Berufsinformation „vor Ort" läuft in den meisten Fällen nach folgendem Muster ab: Eine Gruppe von 15–20 Schülern des 1. oder 2. Semesters erhält zu Beginn einen einführenden Kurz-Vortrag, und daran schließt sich eine Betriebs- oder Institutsbesichtigung an, bei der verschiedene Arbeitsplätze und damit unterschiedliche Berufe vorgestellt werden. Danach finden sich aus den verschiedenen Abteilungen des Hauses die „Experten" zusammen, um in einem abschließenden Gespräch die Fragen der Schüler zu beantworten. Wir machen dabei immer wieder die Erfahrung, daß die Zeit für die vielen Fragen nicht ausreicht, und oft werden noch private zusätzliche Erkundungstermine verabredet.

Was macht diese Veranstaltungsreihe so attraktiv für unsere Schüler, daß wir die Zahl der Teilnehmer begrenzen und jüngere Schüler der Vorstufe auf später vertrösten müssen?

- Es zeigt sich immer wieder, daß die Schüler sehr beeindruckt sind, wieviel Geduld und Zeit hier „geopfert" wird, um ihre Fragen zu beantworten.
- Nirgendwo sind die Informationen so direkt und aktuell, wie sie am Arbeitsplatz selbst gegeben werden können. Da kann kein Berufsberater mithalten, der nur aus zweiter Hand informieren kann.
- Bei diesen Erkundungen „vor Ort" entstehen schnell Kontakte, die ein sehr viel persönlicheres Gespräch ermöglichen als beim Arbeitsamt-Berater.
- Oft ergibt sich auch dabei die Chance für ein Praktikum, an das man sonst von außen nur schwer herankommt.
- Wenn oft im vorletzten Jahr der Schulzeit die Vorstellungen über Berufswege noch vage sind, dann hilft diese Art der Berufserkundung, sich vielleicht aus einer Zahl verwandter Tätigkeiten die richtige herauszusuchen.
- Allzu illusionäre Vorstellungen, z.B. über Berufe in den Medien und in der Werbebranche, werden rechtzeitig korrigiert, wenn man hinter die Kulissen sehen und mit den Beteiligten selbst sprechen kann.
- Der Rat von Lehrern oder den eigenen Eltern hat bei der Berufsfindung meistens wenig Gewicht, sie sind im Zweifelsfall „uninformiert" aus Sicht unserer Schüler. Aber wenn z.B. Herr Leicht von der ZEIT dringend rät, in jedem Fall erst ein Fachstudium abzuschließen, wenn man sich für den Beruf des Journalisten interessiert, dann beeindruckt das schon. Auch angebliche Top-Gehälter in der Werbebranche werden relativiert, wenn man vom Werbekaufmann oder Graphiker selbst hört, welcher Arbeitseinsatz verlangt wird und daß Überstunden die Regel sind.

Berufe in den Medien und in der Werbung gehören ebenso in jedem Jahr zu unserem Erkundungs-Programm wie kaufmännische Berufe in der Industrie, bei Reedereien, Banken und im Handel, dazu naturwissenschaftliche und technische Berufe in verschiedenen Unternehmen und an Hochschulen, die

Architektur und Musik nicht zu vergessen, und immer wieder unter großer Beteiligung mehrere Veranstaltungen im Bereich der Medizin und des Rechts.

Zur Ergänzung und Abrundung dieser Berufs-Erkundung haben wir seit einiger Zeit ehemalige Schüler gewinnen können, die sich noch in der Ausbildung bzw. im Studium befinden, bzw. gerade die ersten Erfahrungen als Berufsanfänger machen. Hier zählen die noch frischen Eindrücke und die Erinnerung an Schwierigkeiten und nicht die langjährigen Erfahrungen und die berufliche Überlegenheit der Elterngeneration. So mancher Ratschlag für das Studium oder den Ausbildungsplatz und so manche Adresse und Telefonnummer wurden auf diese Weise bereits weitergereicht. Weil wir meinen, daß beide Arten der Berufsinformation sich ergänzen, bieten wir inzwischen unseren Schülern mehrere gekoppelte Veranstaltungen zu einem Berufsfeld an.

In den letzten 12 Jahren, seit an der Schule diese „vor Ort"-Veranstaltungen durchgeführt werden, hat der Andrang an den Universitäten und Hochschulen und der Konkurrenzkampf um einen interessanten Ausbildungsplatz solche Ausmaße angenommen, daß jedem klar ist – auch unseren Schülern –, daß man sich frühzeitig informieren und um einen Platz bemühen muß. Wir haben am Christianeum in den letzten Jahren bis zu 10 „vor Ort"-Erkundungen pro Schuljahr durchgeführt, an denen jeweils 10 bis 20 Schüler teilgenommen haben. Es ließ sich nicht immer vermeiden, daß dafür Unterricht ausfiel, wenn die Termine nicht anders verabredet werden konnten. Im allgemeinen versuchen wir aber, die Veranstaltungen in den Nachmittag zu legen, und dies ist nur zu organisieren, weil die Schüler in eigenem Interesse und die begleitenden Lehrer bereit sind, ihre Freizeit darauf zu verwenden und z. B. noch an einem Freitagabend um 18.00 Uhr zu einer Veranstaltung ins Eppendorfer Krankenhaus zu fahren.

Das Interesse an den „vor-Ort"-Veranstaltungen nimmt immer mehr zu, sowohl bei Schülern als auch bei den Eltern, so daß wir hoffen, daß wir auch neue Bereiche wie z. B. den Umweltschutz und Sonderveranstaltungen für Mädchen mit aufnehmen können.

Das alles wird weiterhin nur möglich sein, wenn wie bisher die Schulleitung, der Elternrat und die Koordinatoren ihre gute Zusammenarbeit fortsetzen können und wenn – trotz mancher verständlicher Proteste über Unterrichtsausfall – das Kollegium insgesamt diese Veranstaltungen als sinnvollen Beitrag zur Berufsorientierung unserer Schüler akzeptiert.

Studienwoche für Lehrer und Schüler

Seit 1981 bietet die Deutsche BP Schülern, Lehrern und Mitarbeitern von verschiedenen Betrieben und auch Wissenschaftlern und Politikern die Möglichkeit zu einer „Begegnung im Gespräch". Damit hat das Team der BP-Jugendbildung eine Vorreiterrolle in der Zusammenarbeit von Schule und Wirtschaft übernommen, und wir sind sehr dankbar, daß wir seitdem durch die Studienwochen unseren Schülern einen differenzierten und vor allem praxisnahen Einblick in den Bereich Wirtschaft vermitteln können.

Zu der Projektwoche werden in der Regel Schüler des II. Sem. eingeladen, die bereits durch das Betriebspraktikum praktische und durch den Unterricht

in der Vorstufe und im ersten Semester theoretische Einblicke in das Lernfeld „Wirtschaft" gewinnen konnten.

In dieser Woche sollen einerseits die Schüler lernen, mit Vertretern der Wirtschaft ins Gespräch zu kommen, andererseits müssen die Referenten sich so darstellen, daß sie den Schülern eine Chance geben, sich einer Welt gedanklich zu nähern, die bis dahin für die meisten eine eher abstrakte Größe war.

Die Wahl des Themas und die Vorbereitung der Studienwoche geschieht mehr und mehr unter organisatorischer Beteiligung der Schule, so daß direkt an den Erfahrungen und Interessen der Schüler angeknüpft werden kann. In den letzten Jahren stand somit auf unseren Wunsch hin das Thema „Arbeit in und für Europa 92" im Vordergrund, mit dem wir uns dann acht Stunden lang an fünf Tagen beschäftigten.

Im großen und ganzen hat sich folgender Ablauf der Woche bewährt: Am *Montag* werden den Seminarteilnehmern durch Mitarbeiter der BP und von Referenten aus wissenschaftlichen Instituten oder anderer Organisationen grundlegende Einblicke in den Themenbereich vermittelt. Problem- und Fragestellungen, die sich daraus ergeben, sollen bzw. können am folgenden *Dienstag* bei den „Erkundungen vor Ort" vertieft und geklärt werden. In Kleingruppen informieren sich die Schüler dann nämlich in anderen Betrieben und Behörden über die Organisation und Tätigkeit des gastgebenden Unternehmens. Darüber hinaus werden Fragen zum speziellen Thema der Studienwoche gestellt. Am Nachmittag erfolgt eine Auswertung, und die Kleingruppe informiert das Plenum über die wichtigsten Ergebnisse und Erfahrungen.

Am *Mittwoch* wird dann Schülern und Lehrern von BP-Mitarbeitern aus dem Personalbereich vermittelt, welche Anforderungen jemand erfüllen muß, der eine berufliche Laufbahn in einem Wirtschaftsunternehmen anstrebt. Unter anderem wird über das Bewerbungs- und Bewerberauswahlverfahren informiert, und die Schüler erhalten Gelegenheit, in einem Rollenspiel einen Teil des Auswahlverfahrens zu simulieren.

Am *Donnerstag* sollen dann die bereits gemachten Erfahrungen erneut reflektiert und vertieft werden. In diesem Jahr hatten wir z.B. die Möglichkeit, durch einen Besuch bei der Mathias-Thesen-Werft in Wismar uns ausführlich über die schwierige wirtschaftliche Lage in den neuen Bundesländern zu informieren. Am *Freitag* bietet sich dann eine abschließende Gelegenheit, die in der Woche aufgeworfenen Problemstellungen mit Vertretern aus Wirtschaft und Politik noch einmal zu diskutieren bzw. in einen Ausblick zu erweitern. Dazu konnte in diesem Jahr mit Frau de Wachter von der EG-Kommission eine hochkarätige Referentin von der BP gewonnen werden.

Diese vielfältigen, neuartigen und auch unschätzbaren Eindrücke werden nach Abschluß der Studienwoche von den Schülern in einer Seminarzeitung dargestellt, reflektiert und bewertet.

Die Studienwoche stellt somit eine wertvolle Ergänzung zum Unterricht dar, der sich im großen und ganzen auf die modellhafte Darstellung von wirtschaftlichen Zusammenhängen beschränken muß. Der hier gewährte Einblick in die Praxis ist somit eine sinnvolle und notwendige Ergänzung zur Schule.

Susanne Fricke-Heise
Hella Schultz-Buhr

ABITURIENTENENTLASSUNG
am Freitag, dem 21. Juni 1991,
um 18.00 Uhr in der Aula

PROGRAMM

1. W. A. Mozart: Ouvertüre zur Oper „La Clemenza de Tito"
   A-Orchester, Ltg.: Maria Kaiser
2. Begrüßungsansprache des Schulleiters
3. C. Ph. E. Bach: Doppelkonzert Es-Dur für Cembalo,
   Klavier und Orchester
   Solisten: Katja Wien, Cembalo; Sebastian Wulff, Klavier
4. Hans Peter Frank, Lehrer am Christianeum 1979–1989:
   „Gestern Schule, heute Wirtschaft –
   ein nachdenklicher Rückblick"
5. Johannes Brahms: Klaviertrio H-Dur, op. 8 (Spätfassung),
   1. Satz, Allegro con brio
   Helene Kang, Violine; Anja Proescher, Violoncello;
   Christian Schultz, Klavier
6. Ansprachen der Abiturienten Maria Strauß und
   Wolfram Ehlenbröcker
7. Brass Band, Ltg. Werner Achs;
   Solistin: Alexandra Voigt
   In the Mood
   Fever
8. Ausgabe der Zeugnisse
   Verleihung der Preise
9. Brass Band: Tequila

– PAUSE –

20.30 Uhr
„Variationen in A (-Chor)"
Es singt der A-Chor, Ltg.: Dietmar Schünicke
Zum Abschluß: Geselligkeit im Freien
(bei Hamburger Juniwetter)

GESTERN SCHULE – HEUTE WIRTSCHAFT

Ein Rückblick

Ansprache zum Abitur 1991

„Ich will Sie aber nicht länger mit diesem sehr alltäglichen Schulquatsch langweilen, wahrscheinlich verblaßt Ihr Bild von Lehrern und Schülern sowieso schon."

Liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten, liebe Eltern, verehrtes Kollegium, liebe Schüler, verehrte Gäste.

So schloß ein ehemaliger Schüler die Passage in einem Brief an mich, in der er mir aus seinem Schulalltag berichtete. So Ende 1989, ich war ein halbes Jahr nicht mehr als Lehrer am Christianeum tätig – ja Schule selbst war nicht mehr mein Alltag. Mein Schritt vom Lehrerberuf in einen anderen war getan. Nach 10 Jahren Staatsdienst – die freie Marktwirtschaft. Angst und Unsicherheit waren damals ebenso wie Zuversicht und Abenteuerlust mein Wegbegleiter. Heute gehört der Briefautor wie alle anderen seines Jahrganges zu den Abiturienten. Er kann sich sicher sein, daß ich die gemeinsame Zeit – das Verständnis, das Lachen, das Sich-aneinander-Reiben, das Zusammenfinden, die Sympathie nicht so schnell vergesse.

Dies sage ich zu jungen Menschen, die selbst in naher Zukunft auf die Schule zurückblicken, die aufbrechen, ihre Zukunft und damit auch unsere Zukunft in die Hand nehmen.

Ist Schule dabei etwas, was wir schnell vergessen – sollten? Wie geht es denn so, wenn sich die Tür nach draußen öffnet, uns der Wind der Welt um die Nase weht? Inwieweit hat die Schule – hat diese Schule auf den Numerus clausus des Berufslebens vorbereitet, – auch wenn bei den meisten sicherlich noch ein Studium folgt?

Meine Damen und Herren, liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten, beim Anblick so vieler vertrauter Gesichter stimmt es mich besonders froh, die besagte Tür nach draußen ein wenig zu öffnen, um einige Erfahrungen in diese ehemals auch von mir mitgestaltete Welt der Schule zu tragen.

Dazu bieten sich sicherlich aus meiner heutigen Sicht mehrere Möglichkeiten an.

Um nicht den zeitlichen Rahmen zu sprengen – das Feiern und Tanzen sollte nicht zu kurz kommen –, mußte ich auswählen.

Die Frage nach dem Sinn oder Unsinn einer Abgrenzung zwischen Wirtschaft und Schule bleibt unbeleuchtet. Die Auseinandersetzung wird leider zwischen Menschen ohne Berufserfahrung aus dem jeweils anderen Bereich geführt. Zu hören sind Vorurteile und Verurteilungen.

Dem rasanten Wandel in einer Informationsgesellschaft und den daraus resultierenden Ängsten werde ich mich jetzt ebensowenig zuwenden wie der Bedeutung des ethischen Verhaltens im Geschäftsleben. Es reicht nicht, Lippenbekenntnisse über hohe Standards abzulegen – eben begriffen müssen diese Standards gelebt werden.

Nutzen möchte ich die heutige Gelegenheit, um über eine erfolgreiche berufliche Zukunft zu sprechen. Eine Zukunft, die ich Euch von ganzem Herzen wünsche, wenn nach wohlverdienter Entspannung und aufrichtiger Suche das Richtige gefunden wurde. Ich bitte um Verständnis, daß ich nach den gemeinsamen Jahren mit Euch bei meiner Ansprache jetzt nicht „Sie" sage und daß ich nach gerade so eindrucksvoll bestandenem Abitur schon wieder auf bevorstehende Anspannungen hinweise.

Die Frage ist also: Was macht den Erfolg im Beruf aus?

Als Kommunikationstrainer (ich bin mir bei aller Veränderung in puncto Bildung, Weiterbildung, Persönlichkeitsentwicklung treu geblieben) und als Geschäftsführer einer Gesellschaft für Führungs- und Verkaufstraining hängt mein, hängt unser Geschäftserfolg davon ab, inwieweit wir andere dazu in die Lage versetzen, erfolgreich zu bleiben oder erfolgreicher zu werden: im Führen von Menschen oder im Überzeugen von Menschen. Daher dieses Thema.

Bildlich gesprochen ist der Berufserfolg ein Dach, das auf vier Säulen ruht. Die Standfestigkeit dieser Säulen ergibt sich aus deren Umfang. Ist eine Säule nicht tragfähig, müssen die anderen ausgleichen. Sind zwei Säulen schwach ausgeprägt, haben wir es mit einem Schönwettertempel zu tun, der beim Aufkommen heftiger Winde zusammenzubrechen droht.

Die vier Säulen sind:

WISSEN – KÖNNEN – BEWUSSTSEIN – SELBSTORGANISATION.

Konkrete Bausteine einer einzelnen Säule ergeben das ganze spezifische Anforderungsprofil einer Berufsrolle (z.B. Arzt, Rechtsanwalt, Lehrer). Ich beschreibe jetzt eher allgemeinbildende Substanzen mit einem Blick darauf, was Ihr an Potential mitbringt.

Die Säule WISSEN setzt sich zusammen

– aus dem Wissen von Fakten, Zusammenhängen, Anforderungen (Hier ist die Fachfrau, der Fachmann gemeint, die viel Fachwissen in Schule und Universität erwerben, um es dann für ihren Beruf größtenteils zu vergessen.)

– und aus dem Wissen über die Menschen, mit denen ihr zusammenarbeiten werdet, das Wissen von deren Einstellungen, Erwartungen, Beweggründen, Zielen. Hier ist keine mitgebrachte Kenntnis zuviel.

Sach- und Menschenkenntnis ergänzen sich. Beide müssen erworben und ständig erneuert werden. Selbst wer seine Position halten will, muß sich bewegen – wie der Ruderer gegen den Strom.

IHR KENNT natur- und geisteswissenschaftliche Zusammenhänge, wißt geschichtlich zu relativieren. Ihr kennt aus der Beschäftigung mit deutschsprachiger und fremdsprachiger Literatur, Philosophie, Religion Dinge, die das menschliche Miteinander gründen, erhalten oder zerstören. Eine solide Basis, um in die Höhe zu bauen.

Damit sind wir bei der Säule KÖNNEN.

Zum einen gehört hierher die Fähigkeit zur Entscheidung, zur Analyse, zur Koordination, zur Organisation – kurz die Fähigkeit, etwas zu managen.

In seiner besonderen Bedeutung muß das kommunikative Können herausgestellt werden. Dieses kommunikative Können beinhaltet
– die Konflikterkennung und -bewältigung (wer Konflikte ignoriert oder bagatellisiert wird ein Opfer von ihnen)

Dieses kommunikative Können beinhaltet
– den Vorsatz und die Fähigkeit zur Kooperation, (die kleinen Aufgaben, die alleine bewältigt werden können, sind nicht der Rede wert.)

Dieses kommunikative Können beinhaltet
– Die Fähigkeit, mit anderen Ziele zu vereinbaren, andere Menschen zu führen, sie zu motivieren und überzeugend zu argumentieren. (Die wichtigste Arbeit für jeden, der etwas zu bieten hat, und für jeden, der etwas erreichen will, ist die Überzeugungsarbeit).

IHR KÖNNT methodisch vorgehen, um Euch eure Wissensinhalte oder wichtige Fragestellungen zu erschließen. Eure sprachlichen, kommunikativen Fähigkeiten, nicht nur in der Muttersprache, zigmal geübt in der Gruppe, sind auf einem beachtlichen Stand. Ihr könnt Euch für Dinge begeistern – eine notwendige Voraussetzung, um andere zu begeistern.

Die Säule BEWUSSTSEIN besteht einerseits aus der Sensibilität für das Zwischenmenschliche, die Achtung anderer und die Selbstachtung, bei Klarheit über eigene Beweggründe. Hinzu kommt die Identifikation mit der Aufgabe, das positive Rollenverständnis, die Motivation für die Zielerreichung.

IHR SEID EUCH BEWUSST, daß Lern- und Leistungsbereitschaft, Beharrlichkeit und Stehvermögen notwendige Voraussetzungen zur Erreichung der gesteckten Ziele sind. Ich habe es in der Zusammenarbeit mit Euch erlebt, ihr habt erlebt, wie schwer Euch Dinge fallen, mit denen Ihr Euch wenig identifiziert, wie leicht Euch jedoch vermeintlich große Anstrengungen waren, hinter denen Ihr mit dem ganzen Herzen standet. Halbherzig ist nicht gefragt.

Die Säule SELBSTORGANISATION beinhaltet im wesentlichen methodisches und diszipliniertes Vorgehen auf dem Weg zum Ziel. Zielerreichung selbst setzt Zielfindung und -formulierung (Wer den Hafen nicht kennt, in den er segeln will, dem ist kein Wind ein günstiger.) sowie ein gekonntes Umgehen mit der vorhandenen Zeit voraus.

Angetan war ich von EUREM ORGANISATORISCHEN TALENT, oft bewiesen bei Projekten, Klassenreisen, Turnieren und Praktika.

Der Erfolgreiche reduziert vor allem durch seine gute Selbstorganisation die Dinge bei aller Fülle auf das Wesentliche – auf die richtigen Dinge – auf die, die der Zielerreichung dienen.

Mit dieser Reduktion schafft er sich notwendigen Raum, auch für das, was über den Erfolg hinausgeht – ihm geradezu den humanen Nährboden liefert.

Denn – und da verrate ich Euch, liebe Abiturientinnen, liebe Abiturienten, sicherlich nichts Neues – Erfolg (besonders im Beruf) ist nicht gleichzusetzen mit Glück, Zufriedenheit und Ausgeglichenheit. Zu Recht drängen sich Fragen aufgrund beobachteter Einseitigkeiten auf:

Ist der Erfolg nicht schal, unter dem andere leiden, der einsam macht?

Ist der Erfolg nicht verwerflich, der den Körper ruiniert?

Ist der Erfolg nicht sinnlos, der nur um seiner selbst willen angestrebt wird?

Wie erschrickt der Sieger, wenn er – eben gerade das Zielband durchlaufend – sich in der Einsamkeit einseitiger Erfolgslogik wiederfindet? Wie schmerzlich wird diese Fehl-Entwicklung tausendfach erlebt!

Um es klarzustellen: Hier fragt ein Wegsucher und kein Hürdenfinder. Diese Fragen sind keine Suggestiv-Fragen zur Verbrüderung in frustrierender Untätigkeit. Sie sind Fragen nach einer inneren Balance der Vielseitigkeit.

Die innere Balance ist wahre Quelle jeder Weiterentwicklung. Sie stellt sich nur ein, wenn neben der Leistungsorientierung
– Die Pflege des Kontaktes zu den Mitmenschen,
– ein ausgeprägtes Körper- bzw. Gesundheitsbewußtsein und
– die Beschäftigung mit dem Sinn des Ganzen
erfolgt.

Dies relativiert die Bedeutung von Erfolg, schmälert sie jedoch keineswegs. Es gibt zu der erfolgreichen Bewältigung der Aufgaben und Problemstellungen in naher und weiter Zukunft keine Alternative. (Nicht nur, wenn es um so große Aufgaben wie die Einigung Deutschlands und Europas geht.)

Deshalb mein Appell an Euch:

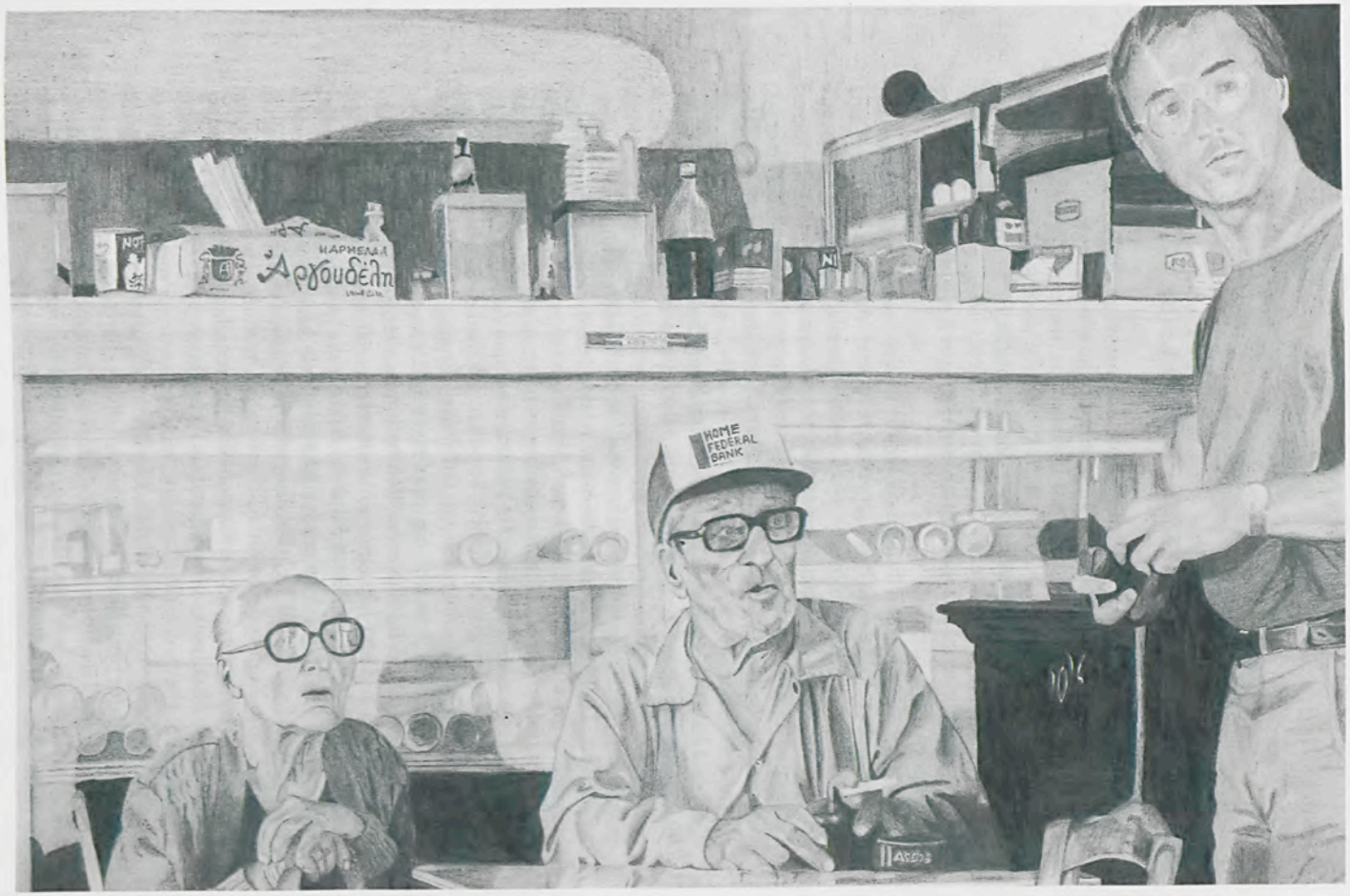
Das Feiern, als Ausdruck engen sozialen Kontaktes, behaltet bei! Das Maß für körperliche Aktivitäten verliert bitte nicht aus den Augen! (Hier spricht der ehemalige Sportlehrer.) Bei der Suche nach dem Sinn habt Ihr in dieser humanistischen Schule viele Wegweiser erhalten. Für Eure Leistungsfähigkeit und Zielerreichung spricht das bestandene Abitur.

Jetzt geht es darum, die nächsten größeren Vorhaben anzugehen. Jede erfolgreiche Vorgehensweise fängt mit der Zielfindung an. An humanen, großen Inhalten dürfte es nicht fehlen. Ein Ziel sollte immer die erwähnte Balance zwischen Leistung, Sinn, Körper und Kontakt sein. Diese Balance findet auf einem dünnen Seil statt. Sie ist eine Kunst. Ich würde mich freuen, wenn ich Euch beim Balancieren weiter begleiten dürfte.

Meine Ansprache an Euch, die Ihr aufbrecht, Eure Zukunft und damit auch unsere Zukunft in die Hand zu nehmen, möchte ich mit einer Geschichte von zwei Lausbuben und einem alten, weisen Mann schließen:

Die beiden Jungen hatten einmal einen Vogel gefangen. Da kamen sie auf die Idee, den alten, weisen Mann ihres Dorfes auf die Probe zu stellen. Es sagte der eine, der den Vogel in der Hand hielt, zum anderen: „Komm, wir gehen zu unserem Weisen und fragen ihn, ob der Vogel, den ich in der geschlossenen Hand halte, tot oder lebendig ist. Sagt der Alte: „Tot", dann lasse ich den Vogel fliegen. Sagt er aber: „Lebendig", dann drücke ich zu und zeige ihm den toten Vogel". Gesagt, getan. Die beiden standen nun vor dem weisen Mann, und der eine fragte ihn mit einem verschmitzten Lächeln: „Kannst Du uns sagen, ob der Vogel, den ich in meiner Hand halte, tot oder lebendig ist?" Der weise Mann sah ihn eine Weile an und antwortete: „Mein Sohn, das liegt ganz in deiner Hand."

Hans-Peter Frank


ΠΑΡΜΕΛΑ
Αρζουδέλη
HOME
FEDERAL
BANK

ANSPRACHE DER ABITURIENTIN MARIA STRAUSS

Bei der Vorbereitung zu dieser Rede habe ich natürlich die Beiträge meiner Vorgänger studiert und dabei erstaunt festgestellt, wie hochaktuell die damaligen Forderungen heute noch sind: Forderungen nach mehr Engagement – politischer und schulischer Art –, nach Offenheit, nach Rückbesinnung auf die ethischen Werte des Humanismus und nach einer Betonung der Gemeinschaft gegenüber Eigeninteressen. Sehr nachdrückliche, gut geschriebene Reden, die sehr wohl mit aller Entschiedenheit den Anspruch erheben, ernst genommen zu werden.

Doch haben sich Vorstellungen dieser Art an der Schule tatsächlich konsequent durchsetzen lassen? Hat sich etwas geändert? Muß man nicht die Legitimation solcher Reden in Frage stellen, wenn Appelle so wirkunglos verpuffen und die Praxis so himmelweit von diesen Idealen abweicht? Auch meine Forderung an diese Schule und meine Mitschüler weichen nicht so sehr stark von schon gestellten ab – im Gegenteil: so präzise wären sie wohl nicht auf das Papier gekommen.

Warum halte ich dann aber überhaupt eine Rede? Sollte ich von ihrer Sinnlosigkeit in bezug auf konkrete Wirkung überzeugt sein?

Zum einen ist meine Rede ein Bestandteil einer – ansonsten keineswegs etablierten – Feier, die von denen kommt, für die hier überhaupt alles geplant worden ist. Die Abiturienten, die heute Abend reden, sollen stellvertretend hier stehen für alle anderen, die heute Abend schweigen . . . Das geht natürlich nicht, und so möchte ich auch nicht versuchen, abschließend etwas allgemein Gültiges zu sagen. Es ist mein Versuch einer individuellen Beobachtung.

Zum anderen: Ich glaube an mein Semester. Ich denke, vor allem die Lehrer werden zustimmen, wenn man sagt, daß jeder Jahrgang besonders in den letzten drei Jahren der Schulzeit ein ganz eigenes Klima entwickelt, eine Stimmung, die entscheidend ist für das Wohlbefinden, aber auch für die Distanzierung von den anderen Jahrgängen. Aus meiner – selbstverständlich subjektiven – Sicht herrschte in diesem Semester eine für die heutige Zeit ungewöhnlich (?) hohe Sensibilität. Beispiele sind zum einen der spontane Lieder- und Gedichtvortrag an dem Tag, wo die ganze Welt mit Angst auf den Nahen Osten blickte. Zum anderen die Aktivitäten am Brunnen – wohlgemerkt die „Einpackaktivitäten" –, an denen wohl eine ästhetisch empfindende Minderheit in diesem Saal nicht unbeteiligt war. Des weiteren gab es immer wieder eine erstaunliche Solidarität bei den verschiedensten Projekten, wie dem „Juan", wie bei dem Abschiedsabend der letzten Chorreise – weitere Beispiele kann sicher jeder für sich selber finden.

Nein, dies soll keineswegs zu einer Glorifizierung meines Semesters ausarten, aber ich weiß – wie es schon andere Redner bei ihren Semestern vermuteten –, daß hier ein Potential vorhanden ist, das Großes schaffen könnte.

Mit einer Abschlußfeier ist immer auch das offizielle Verabschieden gemeint; so möchte ich „Auf Wiedersehen" sagen all den Lehrern, die uns im Reifeprozeß durch persönliches Vorbild wirksam geholfen haben, all jenen, die Nachsicht kennen und ihre eigene Jugend nicht wie eine Telefonnummer abgelegt haben, die nicht mehr gilt; ein Moin Moin Herrn Jarck, der ein wahrer Freund unserer Sonderlichkeiten war – und natürlich allen Mitschülern dieses Semesters, das so bunt war, wie eine Tüte der besten Smarties. Auf Wiedersehen und vielen Dank!

ANSPRACHE DES ABITURIENTEN WOLFRAM EHLENBRÖKER

Sehr geehrter Herr Andersen, liebe Eltern, Lehrer,
Schüler, Freunde und Gäste,
liebe Abiturientinnen und Mit-Abiturienten!

Πολυμαθίη νόον ἔχειν οὐ διδάσκει
„Vielwisserei lehrt nicht, Verstand zu haben."

Dieses Heraklit-Zitat begegnete mir irgendwann einmal im Griechischunterricht, und ich meine, daß es treffend benennt, was die Aufgabe der Schule ist, und zugleich auch auf die Gefahr hinweist, die diese Aufgabe mit sich bringt.

Diese Schule – und an anderen Schulen wird das nicht wesentlich anders sein –, diese Schule hat uns Schülern über lange Jahre hin viel Wissen, viele Kenntnisse vermittelt. Und das war sicher gut so. Von der Topographie bis zur Polyphonie und von der Polynomdivision bis zu den polnischen Teilungen, Reduplikationsperfekt und Reziprozitätspronomina nicht zu vergessen: Die meisten von uns haben sich im Laufe ihrer Schulzeit mit diesen und vielen anderen Dingen beschäftigt. Dabei erfordern alle Fächer und Themen Kenntnisse und setzen Wissen voraus; und dieses Wissen vermittelt normalerweise der Unterricht.

Manche Schüler widersetzen sich dem jahrelangen Lernen. Sie sagen sich: „Wozu brauche ich dieses? Was nützt mir jenes? Muß ich das alles wirklich wissen? Ich muß es nicht wissen." – und sie lassen es bleiben. So etwas passiert dem einen Schüler häufiger, dem anderen seltener. Diejenigen, die diese „Methode" konsequent angewendet haben, sitzen heute abend nicht hier. Wir sollten sie aber nicht leichtfertig belächeln oder vorschnell über sie urteilen; denn vielleicht haben sie auf ihre Weise den Satz des Heraklit begriffen und beherzigt.

„Vielwisserei lehrt nicht, Verstand zu haben" – ich verstehe den Satz anders: Ohne Zweifel sind Definitionen und Gesetze, Formeln und ihre Herleitungen und Anwendungen die unverzichtbare Grundlage naturwissenschaftlichen Denkens und Erkennens. Da zum Beispiel ist Viel-Wissen notwendig. Doch Unterricht in den Naturwissenschaften sollte sich nicht auf das Lösen von Beispielaufgaben beschränken. Wer hier beim bloßen Formelwissen stehenbleibt, und das gilt für Schüler und für Lehrer, der setzt sich dem Vorwurf der geistlosen Vielwisserei aus. Die Kenntnis der Fakten und Gesetzmäßigkeiten ist

wichtig; aber allein deshalb, weil nur durch sie das Verständnis für die Zusammenhänge und Geheimnisse der Natur möglich ist. Das ist der eigentliche Sinn, weswegen wir uns in der Schule mit Physik, Biologie und Chemie beschäftigen. Und nur wenn wir durch die Natur-Wissenschaften zum Natur-Verständnis gelangen und darüber hinaus heutzutage sicher immer auch zur Sorge über die Bedrohung unserer Umwelt, nur dann gesellt sich auch Verstand zur Vielwisserei.

Ganz ähnlich in den Fremdsprachen: Natürlich ist es unerläßlich, die Grammatik zu beherrschen und möglichst umfangreiche Vokabularkenntnisse zu besitzen, wenn man sich sinnvoll mit einer Sprache beschäftigen will. Auch hier ist Viel-Wissen Voraussetzung. Aber auch hier darf man sich nicht mit einer korrekten Übersetzung begnügen („Richtig, nächster Satz!"). Es sollte das Anliegen des schulischen Sprachunterrichtes sein, indem er von fremden Ländern und Menschen erzählt, Verständnis für andere Kulturen und Interesse an fremder Literatur zu wecken. Wenn das gelingt, dann ist das Lernen kein Selbstzweck, eben keine Vielwisserei, sondern dann führt Lernen dazu, Verstand zu haben.

Naturwissenschaften und Sprachen sind nur zwei Beispiele gewesen; auch die Gesellschaftswissenschaften kommen einem oft genug wie „Bescheidwissenschaften" vor.

Dies alles soll nicht etwa heißen, daß die ganze Schule mit allen ihren Lehrern nur Wissen vermittelt, aber es nicht schafft, die Schüler zu Verstand zu bringen. Im Gegenteil: Uns, die wir nun heute mit dem Abiturzeugnis die Schule verlassen, sind in neun Jahren am Christianeum viele Lehrer begegnet, die sich große Mühe gegeben haben, uns nicht zu Faktenidioten zu machen, sondern uns zu Vernunft, zum Verstand-Haben, zu Verantwortung zu erziehen. Das ist bestimmt nicht immer der einfachste Weg gewesen – auch gerade in unserem Jahrgang nicht, könnte ich mir vorstellen. Aber eine ganze Reihe von Lehrern haben trotzdem ihre fachliche Kompetenz und ihre Persönlichkeit in den Dienst der großen Aufgabe der Schule gestellt, auf dem Weg der Wissensvermittlung die Schüler zu Verständnis und Verstand zu bringen. Bei diesen Lehrerinnen und Lehrern möchte ich mich heute bedanken, und zugleich danke ich auch meinen Mitschülerinnen und Mitschülern, weil sie in vielen Kursen eine Atmosphäre geschaffen haben, die die Konkurrenz des Wissens in den Hintergrund treten ließ gegenüber Diskussionen und Meinungsaustausch. Das ist sehr wichtig, denn auch die Schüler müssen ihren Beitrag dazu leisten, daß Verstandesbildung möglich ist. Diese Schüler und diese Lehrer haben dafür gesorgt, daß die Schule nicht zu einem großen Trivial Pursuit geworden ist, mit täglich sechs Stunden, die sechs Fachgebieten beziehungsweise sechs Fächern entsprechen, wo man seinen Wissensspeicher nach Möglichkeit schneller als seine Mitschüler füllen muß, um schließlich zum Abitur zu gelangen und der große Gewinner zu sein.

Ein Aphorismus von Karl Kraus sagt: „Leute, die über den Wissensdurst getrunken haben, sind eine gesellschaftliche Plage."

Ich wünsche uns Abiturienten und Abiturientinnen, daß wir genug Verstand besitzen werden, nie eine gesellschaftliche Plage zu sein. Vielen Dank!

PREISE

Vom Verein der Freunde des Christianeums:

für die drei besten Zeugnisse:

1. Wolfram Ehlenbröker
2. Christian Zemlin
3. Franz-Philippe Przybyl

für hervorragende Leistungen in den musischen Fächern (Gustav-Lange-Preis):

Christian Schultz

Von der Vereinigung ehemaliger Christianeer
für hervorragende Leistungen in Griechisch/Latein (Ornithes-Preis):
Wolfram Ehlenbröker

Von der Fachgruppe Chemie für hervorragende Leistungen in Chemie:
Daniel Peters

DAS ABITUR BESTANDEN AM CHRISTIANEUM 1991:

Ancker, Tobias
Andersen, Niels
Aschenbrenner, Jo
Ascherfeld, Nicolaus
Aue, Claudia
Behrens, Alexandra
Behrens, Nicola
Blancke, Fritz
Bruns, Jana
Budelmann, Volker
Buschmann, Nadja
Cano-Zander, Oliver
Christophersen, Gero
Cotterell, Andreas
Dehne, Matthias
Dimigen, Ulrich
Driessen, Philipp
Echternach, Sven
Ehlenbröker, Wolfram
Enß, Kira
Evers, Thilo
Falch, Benjamin
Foth, Kilian
Glowacki, Sascha
Götze, Philipp
de Grahl, Caroline
Grapengiesser, Julian
Grützner, Katrin
Haar, Marcel
von Hagen, Spes
Hansen, Daniela
Hansen, Wenke
Hellmund-Puchmüller, Clemens
Herfurth, Sibylle
Herm, Hauke
Hoffmann, Roderich
Holzapfel, Susanne
Honigmann, Anne
Ihlenfeld, Malte
Jend, Camilla
Jürgensen, Gyde
Kang, Helene
Kiöbge, Stephan
von Kleist, Juliane
Klötzke, Axel
Klüver, Karen

Köhler, Felix
Köhring, Jessika
Krause, Carsten
Kuhrt, Christiane
Lawrenz, Simone
Lindhorst, Katharina
List, Wiebke
Lohmann, Bettina
Lorenz-Meyer, Caroline
Matthes, Markus
Meyer, Sven Philipp
Nibbes, Felix
Nowack, Nanette
Paulsen, Alke-Marit
Paulsen, Rahel
Peters, Daniel
Petersen, Rahel
Pfeiffer, Katja
Pressmar, Susanne
Proescher, Anja
Przybyl, Franz-Philippe
Regenfuß, Jana
Reip, Wikhart
Salle, Cora
Schack, Jan
Schäfer, Birgitta
Schimming, Julia
Schiphorst, Malte
Schrader, Christian
Schultz, Christian
Schumacher, Cécile
Schwencke, Moritz
Sistig, Sandra
Steinrücke, Isabel
Stender, Alexandra
Strauß, Alexander
Strauß, Maria
Tiemann, Stefan
Trulsen, Marion
Utz, Peter
Vagts, Ilka
Voigt, Alexandra
Waskönig, Sven
Wien, Katja
Wittern, Svend
Wulff, Sebastian
Zemlin, Christian

LEISTUNGSKURS BILDENDE KUNST

Ist Kunst nur ein Leistungskurs für solche, die nicht wissen, was sie sonst als Schwerpunkt setzen sollen, oder gar nur ohne Aufwand möglichst viele Punkte sammeln wollen?

Man müßte diese Frage mit „ja" beantworten, wäre man der Meinung, mit ein bißchen Gekritzel und einem guten Verhältnis zu dem/der Kunstlehrer/in würde man „schon über die Runden" kommen.

Der letzte Leistungskurs von Frau Rainsborough hat gezeigt, daß mehr dazu gehört.

Oft hatte ich das Gefühl, in einem Philosophiekurs zu sitzen. Wir mußten komplizierte Texte entschlüsseln, die sich – wie man nach einigen Stunden feststellte – mit der Farbzerlegung beschäftigten (Zitat: „Die prismatische Farbzerlegung, als Bsp. einer Kunst, welche die Anekdote der Linie, Analyse der Synthese, das Flüchtige dem Beständigen opfert . . ."). Außerdem mußten wir Referate halten und ganze „Kunstgeschichtsbücher" anlegen. Wenn wir auch zuerst darüber maulten, haben sie uns doch, zugegeben, bei den Klausuren wirklich weitergeholfen.

In der Praxis hatten wir nicht weniger zu tun, und die Aufgaben bereiteten manchem von uns Schwierigkeiten. Unsere Themen waren: Öl/Triptychon, Relief, Skulptur, Buntstift, fotorealistische Bleistiftzeichnungen, Aquarell, Federzeichnung/Stilleben und „Neue Wilde". Der Leser merkt, daß jedes dieser Themen weitläufig ist. So stellt man sich z.B. bei dem Thema „Relief" die Frage: Wenn ich nur eine leere Coladose auf ein Brett klebe, bekomme ich dann weniger Punkte als der, der ein kompliziertes Gipsrelief anfertigt?

Ich glaube, daß diese Arbeitsmethode unsere Kreativität (was meiner Meinung nach einer der wichtigsten Aspekte in der Kunst ist) mehr gefördert hat, als wenn Frau Rainsborough uns genaue Richtlinien vorgelegt hätte. Übrigens kamen meistens erstaunliche Resultate heraus, die sich mancher Kursteilnehmer selbst gar nicht zugetraut hätte.

Zwischendurch wurden wir von Frau Rainsborough durch viele Besuche, z.B. bei Fotografen, PPS, Designern und Museen bei Laune gehalten – was heißt hier „bei Laune gehalten"? Immerhin fielen die Termine oft in unsere Freizeit, was auch zu manchem Stöhnen führte. Dennoch waren wir sieben Teilnehmer am Ende froh, an den Expeditionen teilgenommen zu haben. Wann hat man schon einmal die Möglichkeit, sich die Entwicklungsmethoden bei PPS erklären zu lassen?

Als Höhepunkt unseres viersemestrigen Werkelns konnten wir – dank Frau Rainsborough hervorragenden „Connections" – fast alle unsere glorreichen Werke in einem Atelier ausstellen. Wer kann schon, als Künstler, behaupten, er habe mit 20 eine eigene Ausstellung gemacht?!? Wir können es.

Ich selbst bin durch den Kurs bei Frau Rainsborough erst richtig auf den Geschmack gekommen, und ich glaube, einigen anderen ist es ebenso ergangen; immerhin werden vier der sieben Teilnehmer einen künstlerischen Berufsweg einschlagen.

Bevor ich meine Koffer nach Paris packe, um dort mein Können zu vervollkommnen, noch ein Tip:

Jeder, der ein bißchen mehr als „kritzeln" kann, sollte Kunst als Leistungskurs wählen, wenn auch andere sagen werden: „Achso, Kunst . . ."!

Juliane v. Kleist

CLASSIS VI B ITER XANCTUM FECIT

erunt, qui admirentur, num reapse iter ad scientiam augendam organizatum sit, ex quo discipuli minores tredecim annis nati fructum caperent. res sine dubio inaudita et nova est. sed et classem singularem esse apparet: plurimi puellarum puerorumque institutorium cursum specialem, qui est „de antiquitate", ultra horas obligatorias frequentant, operam dederunt historiae Germaniae Romanae, linguam Latinam et bene intellegunt et ipsi haud mediocriter loqui sciunt. praeterea maximis laudibus a hominibus doctissimis eruditissimisque celebrati sunt, cum certamen de principatu Latinitatis in Sede conventibus habendis Hamburgensi peragerent die 19–o mensis Aprilis anno 1990–o.

ad iter nostrum conficiendum triduum suffecturum esse censui. profecti sumus die 18–o mensis Iunii: triginta erant discipuli, domina Sutrix (Theodisce: Schuster), quae est ordinaria VI B, benigne nobiscum vecta est. habitavimus in villâ vetustissimâ, cui nomen VARIAE erat.

praecipue nobis curae atque cordi erat ille HORTUS ACHAEOLOGICUS XANCTENSIS, qui occupat partem areae, ubi olim floruit Colonia Ulpia Traiana. in eo horto reperiuntur multa aedificia diligentissime reconstructa, velut deversorium ad parvam portûs portam situm, quod est secundum antiqua exempla Romana exstructum atque completum. ibi comiter recepti et potionibus cibisque vere Romanis refecti sumus. doluimus id tantum, quod in deversorio pernoctari nondum potest . . .

adiimus museum Xanctense, ubi ostenduntur simulacra, inscriptiones (facile nobis contigit, ut eas et recitaremus et intellegeremus), aliae res ad antiquitatem pertinentes; ducti sumus per conclavia musei atque aulas a ducibus peritis. ibi complures discipulae et discipuli vestimentis Romanis induti sunt! expressimus, scilicet, sescenta photographemata . . .

ambulavimus in vicum, qui appellatur Birten, ut videremus amphitheatrum, quod adhuc superest in luco quodam absconditum, vidimus loca, ubi sita erant Castra Vetera I et II. iis, qui rebus athleticis sunt dediti, occasio natandi in „piscina Nibelungorum" data est. – non favit nobis Iuppiter, qui assiduos imbres defudit in Xanctum. tamen iter nostrum insolitum magno gaudio, laetitiâ, voluptate nos affecit. vesperi tertii diei parentes nos beatos, contentos, defessos in statione ferriviariâ Altonensi manserunt.

Dr. Torsten Eggers

IOACHIMUS PISTOR EMERITUS

at pulchrum est digito monstrari et dici: hic est.

non defuerunt in gymnasio Christianeo ii discipuli, qui monstrarent virum procerum et praegracilem, accurate vestitum, magnis gradibus andronas Christianei pervolantem susurrantes: „hic est . . ." et minime est mirum puellas puerosque saepe cogitavisse de praeceptore suo, qui ita erat incensus studio antiquitatis, ut et alumnorum mentes divino quodam afflatu concitare sciret. quam ob rem iustâ iuventutis veneratione fruebatur: nam dubium nemini potest esse, quin vir, quem ipsum penitus esse deditum linguae atque litteris constat, amorem earum artium transfundat in auditrices auditoresque suos. quo quis amantior est doctrinae, qua imbuit discipulos, eo pluris aestimatur. apparet Pistorem nostrum maximi esse aestimatum ab iis, qui in disciplinam eius aut se tradiderunt aut traditi sunt. quis nescit linguam Graecam, e. g., discipulorum minus interfuisse, nisi forte audivissent Pistorem suum magistrum fore . . .

huc accedit, quod Ioachimus Pistor est civis conservativus, ut vocatur; hominem dico, qui pietate erga maiores, reverentiâ adversus vetustatis exempla, verecundiâ cum legum probatarum tum moris cuiusque spectatissimi movetur. non solum est ille *laudator temporis acti,* sed profiteri solet philosophiam suam, numquam dissimulat ea, quae aequa et bona censet. quis dubitabit tali viro confidere?

sed patrocinium consuetudinum exemplorumque recentissimorum suscipere recusabat; nolebat enim referri in numero cantorum rerum novarum, nolebat ea, quae tum maxime vigebant, ob hanc unam causam probare, quod „huius saeculi" essent. imprimis ea constantia domino Pistori, ut mihi quidem est persuasum, magnae erit laudi.

collegam nostrum linguam Graecam potissimum coluisse constat; nec alias linguas sprevit: linguam Sanscritam, quam non semel in cursibus institutoriis docuit, Hebraeam, quae valde cordi fuisse ei videtur. studuit autem et linguis modernis, velut sermoni Francogallico, ne iter in Galliam difficultatibus grammaticis impeditus faceret mutus . . .

Imprimis autem reducendum est in memoriam dominum Pistorem primum fuisse, qui linguam Russicam in Christianeo docere cum auderet tum quiret. gratias pro eo facto non solum gymnasium nostrum suo magistro debet, sed et auctor huius schedulae, qui tum in numero eorum erat, quibus primis illam maximi momenti linguam discere licuit – domino Pistore praeceptore! ceterum tantum – ultro, non iussi! – profecimus, ut in scholâ auctores velut Tchechovium et Dostoievscium Russice tractaremus . . .

cur tum linguae Russicae nos dedimus? incitati sumus et linguâ tum minus usitatâ et nomine magistri. plurimi nostrum fequentaverant eam classem V B, in qua dominus Pistor fuerat ordinarius. ergo Ioachimus Pistor et me initiavit sacris grammaticae Latinae, animum pueri vehementer commovit narrans, vocabula unde sint ducta, quomodo verba coniugentur, declinentur substantiva. omnia ea tum pronis auribus accepi, declinationes meâ sponte maximo cum gaudio praedidici . . . quid praeterea memorem me et Puan Klent, locum illum inter nos celeberrimum, quo ipse iam bis cum classibus meis itinera feci, primum adisse atque vidisse Pistore duce?

proximis his annis dominus Pistor, praesertim cum male firmâ uteretur valetudine, interdum questus est, quod officia scholastica oneri sibi esse coepissent. sed nunc tandem vacat iis rebus, quae praecipue ei cordi sunt. certe *exemplaria Graeca* non quidem *nocturnâ,* sed tamen *diurnâ manû* versabit, scripta veterum Indorum frequentabit, peregrinationes suscipiet in earum gentium terras, quarum linguis litterisque operam dedit. fortasse ibi recordabitur et nostri, qui muneribus nondum sumus soluti. nos autem optimis ominibus eum prosequimur in annos futuros.

Torsten Occator,
cognomine vernaculo
Eggers appellatus,
magister Christianei

DR. HANS HAUPT – 80 JAHRE.

Dr. Hans Haupt, geb. 25. 6. 1911 in Hamburg, nach 29 Jahren pädagogischen Wirkens am Christianeum seit 1976 im Ruhestand – für den jetzigen Abiturjahrgang schon eine Legende – erfreut sich weiterhin geistiger Beweglichkeit und Schaffenskraft und ist voller Pläne.

Schon seit früher Jugend, wie er uns verriet, verband Dr. Hans Haupt naturwissenschaftliche und historische Neigung. Entsprechend lagen seine Unterrichtsfächer: Biologie, Geschichte, Geographie, Religion und Deutsch; vornehmlich aber Biologie, dort viele Jahre als Fachvertreter sowie Leiter und aufbauender Gestalter der Sammlungen.

Im Heft 2/1976 dieser Zeitschrift – deren Schriftleiter Dr. Haupt selbst seit 1959 durchgehend gewesen war – erfolgte durch OStR Dr. Gerhard Renn eine ausführliche Würdigung seines fruchtbaren Wirkens; am Christaneum und darüber hinaus.

Legende geworden ist die Faksimile-Herausgabe des weltberühmten Codex Altonensis von Dantes Divina Commedia durch Dr. Haupt im Jahre 1965, die internationale Beachtung fand. Der damalige Festakt ist erinnerlich als die Sternstunde im Christianeum.

Die Vorgeschichte ist lang. Eigentlich beginnt sie vor mehr als 250 Jahren mit dem Entstehen der berühmten Bibliothek des Christianeums. Für Dr. Haupt begann sie während seiner Zeit als Studienreferendar. Damals wurde er in den numerus clausus des höheren Bibliotheksdienstes aufgenommen. Er war gleichzeitig eine Zeitlang als Bibliotheksreferendar an der Hamburgischen Staats- und Universitätsbibliothek tätig. Nach Abschluß des Referendardienstes kam die Einberufung zur Wehrmacht. 1947 bestellte Oberschulrat Heinz Schröder – wahrlich ein Freund der Schule – Dr. Haupt zu sich: „Sie müssen ans Christianeum wegen der Bibliothek."

Die Bibliotheca Christanei Altonensis, die zunächst zu sichern, zu ordnen und einzurichten war, wurde darauf sein Schicksal.

Bereits 1950 veröffentlichte Dr. Haupt in dieser Zeitschrift eine Untersuchung über die Dante-Handschrift des Christianeums. Schulsenator Landahl, selbst ein „Ehemaliger", wurde aufmerksam und war begeistert. Nach weiteren Vorarbeiten begann Dr. Haupt 1960 mit den Vorbereitungen für die Faksimilierung und eingehende wissenschaftliche Bearbeitung der kostbarsten Handschrift der Bibliothek.

Eine leidvolle Erfahrung wurde jetzt Kapital. Die Bemühungen um eine Faksimilierung der wertvollen Handschrift der Tochter Christians IV., des sogenannten Leonora-Christina-Manuskriptes des Christaneum war Jahre

vorher an der Kostenfrage gescheitert. Dr. Haupt war unermüdlich. Mit Unterstützung der Stiftung Volkswagenwerk erschien pünktlich zum 700. Geburtstag Dantes 1965 die Faksimileausgabe nebst Kommentar – unter Mitarbeit von Prof. Dr. Hans-Ludwig Scheel (Saarbrücken) und Dr. Bernhard Degenhart (München).

Die Jury der Stiftung Buchkunst in Frankfurt a. M. nahm die Ausgabe in die schönsten Bücher des Jahres 1965 auf. Der Senat der Hansestadt machte hochgestellten Persönlichkeiten das Werk zum Geschenk: So 1965 Prinz Philip von Edinburgh und Staatspräsident Saragat von Italien, 1969 Bundeskanzler Kiesinger, 1974 Prinz Henrik von Dänemark, 1975 Ministerpräsident Whitlam von Australien. Der Papst in Rom ehrte mit gleichem Geschenk einen hohen geistlichen Würdenträger. Die Universität Hamburg schenkte es der Universität Wien und das italienische Kulturinstitut der Universität Belgrad.

In Würdigung seiner Verdienste um die Faksimile-Herausgabe des Codex Altonensis erhielt Dr. Haupt 1970 vom Italienischen Außenministierum die „Geldmedaille für Kultur" verliehen.

1967 wurde Dr. Haupt von der Deutschen Dante-Gesellschaft beauftragt, die von dem Enkel Hermann Witte entworfene Biographie des Dante-Forschers Karl Witte, der vom Wunderkind zum Professor der Rechtswissenschaft und größten Dantisten des 19. Jahrhunderts aufgestiegen war, zu bearbeiten, zu ergänzen und herauszugeben. Dr. Haupt gewann Frau Gertrud Reemtsma als Mäzenin für die Veröffentlichung und stellte dann 1971 in einem Festakt anläßlich des 650. Todestages Dantes auf der von ihm organisierten Jahrestagung der Deutschen Dante-Gesellschaft in Hamburg die Biographie der Öffentlichkeit vor.

Bereits 1969 in den Vorstand der Deutschen Dante-Gesellschaft berufen, wurde Dr. Haupt 1976 die Schriftleitung des Mitteilungsblattes der Deutschen Dante-Gesellschaft übertragen, die er bis zum Jahre 1988 ausübte.

1983 wurde Dr. Haupt vom italienischen Staatspräsident Sandro Pertini wegen seiner Verdienste um das Werk Dantes das Offizierskreuz des Verdienstordens der italienischen Republik verliehen, das ihm am 20. 4. 1983 im italienischen Kulturinstitut von Generalkonsul Dr. Alessandro Grafini überreicht wurde.

Dr. Hans Haupt liegen das Christianeum und seine Bibliothek sozusagen im Blut. Vier Namen aus der Familie seiner Mutter finden sich in der Matrikel der Schule und ein Brief eines Vorfahren väterlicherseits, des Pastors Johann Ernest Vockerodt aus Bollstedt bei Mühlhausen/Thür. aus dem Jahre 1733, eine seltene Schrift betreffend, fand sich in der Bibliothek.

Numquam otiosus, niemals müßig, eine Arbeitsmaxime, die der Pädagoge Dr. Haupt seinen Schülern vermittelt hat, gilt für ihn auch heute unverändert. Wir wünschen ihm noch viele gesegnete Jahre bei guter Gesundheit für seine Familie und seine weiteren wissenschaftlichen Arbeiten.

Friedrich Sager

28. Juni (Letzter Schultag)
Frau Bernicke und Herr Becker gehen in den Ruhestand.

August

12. 8. Zu Beginn des neuen Schuljahres treten neu in das Kollegium ein: Frau Hildebrandt (E, Sp), Frau Röhr (Gr. L), Herr Fabian (D, G).

14. 8. Feierliche Einschulung der 106 neuen Fünftkläßler. Den musikalischen Rahmen gestalten die Brass Band (Ltg. Werner Achs); das B-Orchester (Ltg. Johannes Walde). Anschließend führen die Chöre der 5.–7. Klassen das Singspiel „Der Seekrebs von Mohrin" von Günther Kretzschmar auf. (Ltg. Dietmar Schünicke).

16. 8. Eine Gruppe von 12 Schülerinnen und Schülern aus Shanghai, begleitet von der Direktorin unserer Partnerschule, Frau Luo Peiming, trifft zu einem dreiwöchigen Besuch in Hamburg ein.

19. 8. Schulleitersitzung des Schulaufsichtsbezirks Altona im Christianeum.

23. 8. Die SV veranstaltet für Lehrer und Schüler ein Skatturnier.
Herr Prigge, der bisher schon für das Schulbiologie-Zentrum das Wasserlabor im Keller des Christianeums betreut, tritt mit den Fächern G/Bio in das Kollegium ein.
Hilke Schmidt, (I. Sem.) und Moritz Dau (III. Sem.) haben auf der Russisch-Olympiade in Moskau je eine Silbermedaille errungen.

29. 8. Leichtathletik-Sportfest.

30. 8. Zweiter Besuch des Kinder- und Jugendchors der Singakademie Potsdam (71 Schüler und 5 Lehrerinnen).

September

1. 9. Im Rahmen des „Alstervergnügens" führen die Chöre der Unterstufe (Ltg. Dietmar Schünicke) in der Diele des Rathauses das Singspiel „Der Seekrebs von Mohrin" von Günther Kretzschmar auf. Anschließend singt der Kinder- und Jugendchor der Singakademie Potsdam, der als Gast des Christianeums in Hamburg weilt.

2. 9. Beginn der Projektreisen der Studienstufe. Es finden Reisen nach Griechenland, Irland, Italien (Venetien, Toskana, Rom), Südfrankreich, Prag, Wien, sowie eine Kanufahrt durch Südschweden und eine Wanderung durch die Dolomiten statt.
15 Schülerinnen und Schüler der Oberstufe, begleitet von Frau John und Herrn Dr. Eggers, fahren zu einem dreiwöchigen Aufenthalt in Familien unserer Partnerschule in Leningrad (das in diesen Tagen wieder den alten Namen „St. Petersburg" annimmt).

4.9.	Verabschiedung der chinesischen Gäste mit einem deutsch-chinesischen Abend in der Aula, an der sich auch Chinesisch-Schüler der Jahnschule und des Walddörfer Gymnasiums mit ihren Eltern beteiligen.
18.9.	Elternvertreterversammlung.
25.9.	Gustav Januš, Schriftsteller der slowenischen Minderheit Österreichs, liest vor Schülern des 3. Semesters.
27.9.	Die „Fahrradhelm-Aktion", die von Lehrern und Eltern gemeinsam vorbereitet wurde, findet mit der Ausgabe von 175 vorbestellten Fahrradschutzhelmen, vornehmlich an Schüler der Unterstufe, ihren vorläufigen Abschluß. Weitere Helme, die von Mitgliedern des Vereins der Freunde des Christianeums gestiftet wurden, werden verlost.
Oktober	
4.10.	Der A-Chor singt auf der Trauerfeier für die Schülerin Lisa zu Solms und ihre Schwester in der Nienstedtner Kirche.
28.10.	Beim Schülerwettbewerb „DEUTSCHE GESCHICHTE" des Bundespräsidenten zu dem Thema „Tempo, Tempo . . . Mensch und Verkehr in der Geschichte" gewinnt die Klasse 6c (Klassenlehrer Herr Dr. Tode) einen Preis mit einer gemeinsamen Arbeit über „Verkehr und Menschen der Elbchaussee"
	Die Brass Band (Ltg. Herr Achs) spielt zur Eröffnung des 3. Internationalen Leitungsbau-Kongresses im CCH.
29.10.–2.11.	Orchesterfreizeit der Brass Band und des A-Orchesters nach Niendorf/Ostsee.
	Zur gleichen Zeit reist das B-Orchester in das Schullandheim Hoisdorf.
31.10.	Aus Anlaß des Reformationstages spricht Pastor Aderkas vor den Schülern der 10. Klassen und der Oberstufe über die Situation der lutherischen Kirche in den baltischen Staaten.
November	
2.11.	48 Lehrerinnen und Lehrer unserer Rostocker Partnerschule, der „Albert-Einstein-Schule", kommen zu einem Gegenbesuch nach Hamburg. In gemeinsamen Fachkonferenzen wird über Probleme und Erfahrungen bei der Aufgabenstellung und Bewertung von Klassenarbeiten sowie über Leistungsbewertung allgemein diskutiert.
6.11.	Medizinertest in der Aula
	Hospitation von neubestellten Schulleitern aus Mecklenburg-Vorpommern, die Eindrücke von dem „Alltag eines Schulleiters" an einem Gymnasium sammeln möchten.
4.–7.11.	Tage der offenen Tür für Eltern der 5. und 7. Klassen.
18.–22.11.	Hospitationen des Kollegiums der Grundschule Klein Flottbeker Weg im Unterricht der Beobachtungsstufe.
19.–24.11.	Chorreise des A-Chores an den Brahmsee.

Sonntag, 1. Dezember, 10.00 Uhr, Hauptkirche St. Trinitatis:
Musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes
A-Orchester, Ltg. Maria Kaiser

Mittwoch, 11. Dezember, 18.00 Uhr, Hauptkirche St. Michaelis:
Adventskonzert des Christianeums

Sonnabend, 14. Dezember 15.00 Uhr, Hauptkirche St. Michaelis:
Wiederholung des Adventskonzerts

(Kartenvorverkauf für beide Konzerte ab 4. Dezember an Schultagen, jeweils 13.30 Uhr, im Christianeum)

Freitag, 20. Dezember, 10.30–13.00 Uhr:
Basar in der Pausenhalle des Christianeums

Donnerstag, 2. Januar:
Weihnachtsversammlung der V.e.C. (s. letzte Seite)

Dienstag, 18. Februar:
Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Christianeums (s. letzte Seite)

Dienstag, 25. Februar, 19.00 Uhr:
Hausmusik im Christianeum I

Donnerstag, 27. Februar, 19.00 Uhr:
Hausmusik im Christianeum II

Sonnabend, 23. Mai, 11.00–14.00 Uhr:
Pfingst-Frühschoppen im Christianeum, veranstaltet vom Verein der Freunde und der V.e.C.

Dienstag, 26. Mai, 20.00 Uhr:
Konzert der Brass Band: „Reise um die Welt"

Donnerstag, 11. Juni, 20.00 Uhr:
„Dido und Aeneas", Oper von Henry Purcell

Freitag, 12. Juni, 18.00 Uhr:
Abiturientenentlassung in der Aula des Christianeums,
anschließend, 20.30 Uhr:
Wiederholung „Dido und Aeneas", Oper von Henry Purcell

ERINNERUNG

Mit Beginn des neuen Jahres sind die Mitgliedsbeiträge fällig.

Verein der Freunde des Christianeums zu Hamburg-Altona e.V.
Friedrich Sieveking, Wientapperweg 36, 2000 Hamburg 55, Tel. 876968
Hamburger Sparkasse (BLZ 200 505 50), Nr. 1265/125 029
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Nr. 402 80–207

Vereinigung ehemaliger Christianeer V.e.C.
Detlef Walter, Wiedenthaler Bogen 3 g, 2104 Hamburg 92, Tel. 7962291
Postgiro Hamburg (BLZ 200 100 20), Nr. 107 80-207
Vereins- und Westbank (BLZ 207 300 00) 16/078 11

BITTE DES SCHATZMEISTERS:

Gelegentlich, zwei-, dreimal im Jahr, erhalten wir Mitgliedsbeiträge mit unleserlicher Absenderangabe. Es ist seit einigen Jahren, im Zeichen des Datenschutzes, so schwierig geworden, den Absender festzustellen – mindestens eine der großen Banken verweigert strikt jede Auskunft –, daß ich davon absehe und darauf warte, daß das betreffende Mitglied sich gekränkt bei mir meldet, wenn es gemahnt worden ist.

Sieveking

VEREIN DER FREUNDE DES CHRISTIANEUMS
ZU HAMBURG-ALTONA E.V.

Einladung
zur
Mitgliederversammlung 1992

am Dienstag, dem 18. Februar 1992, 19.00 Uhr
im Lehrerzimmer des Christianeums.

Tagesordnung:

1. Geselliger Teil (19.00 Uhr): Einblick in die szenische Vorbereitung der Oper „Dido und Aeneas
2. Regularien (ca. 20.00 Uhr):

   1. Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit
   2. Bericht des Vorsitzenden
   3. Bericht des Schatzmeisters
   4. Bericht der Rechnungsprüfer
   5. Entlastung des Schatzmeisters
   6. Entlastung des Vorstandes
   7. Wahl der Rechnungsprüfer
   8. Beitragsordnung
   9. Anregungen aus der Versammlung
   10. Verschiedenes

Anträge zur Erweiterung der Tagesordnung müssen dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister bis zum 27. 1. 1991 zugehen.

Dr. Reinmar Grimm
Vorsitzender

VEREINIGUNG EHEMALIGER CHRISTIANEER
WEIHNACHTSVERSAMMLUNG

Die traditionelle Zusammenkunft der ehemaligen Schüler und Lehrer des Christianeums und der jetzigen Mitglieder des Lehrerkollegiums „zwischen den Festen“ findet

Donnerstag, 2. Januar 1992, ab 19.30 Uhr

im Hotel Intercontinental, Fontenay 10, Hamburg 36, Bierstube, statt.

Alle Ehemaligen und Lehrer sind herzlich willkommen.

Der Vorstand